P.o.germ. 582 z
Haug

Petrus Paulus Finauer Juris
Consultus

<36630666690012

<36630666690012

Bayer. Staatsbibliothek

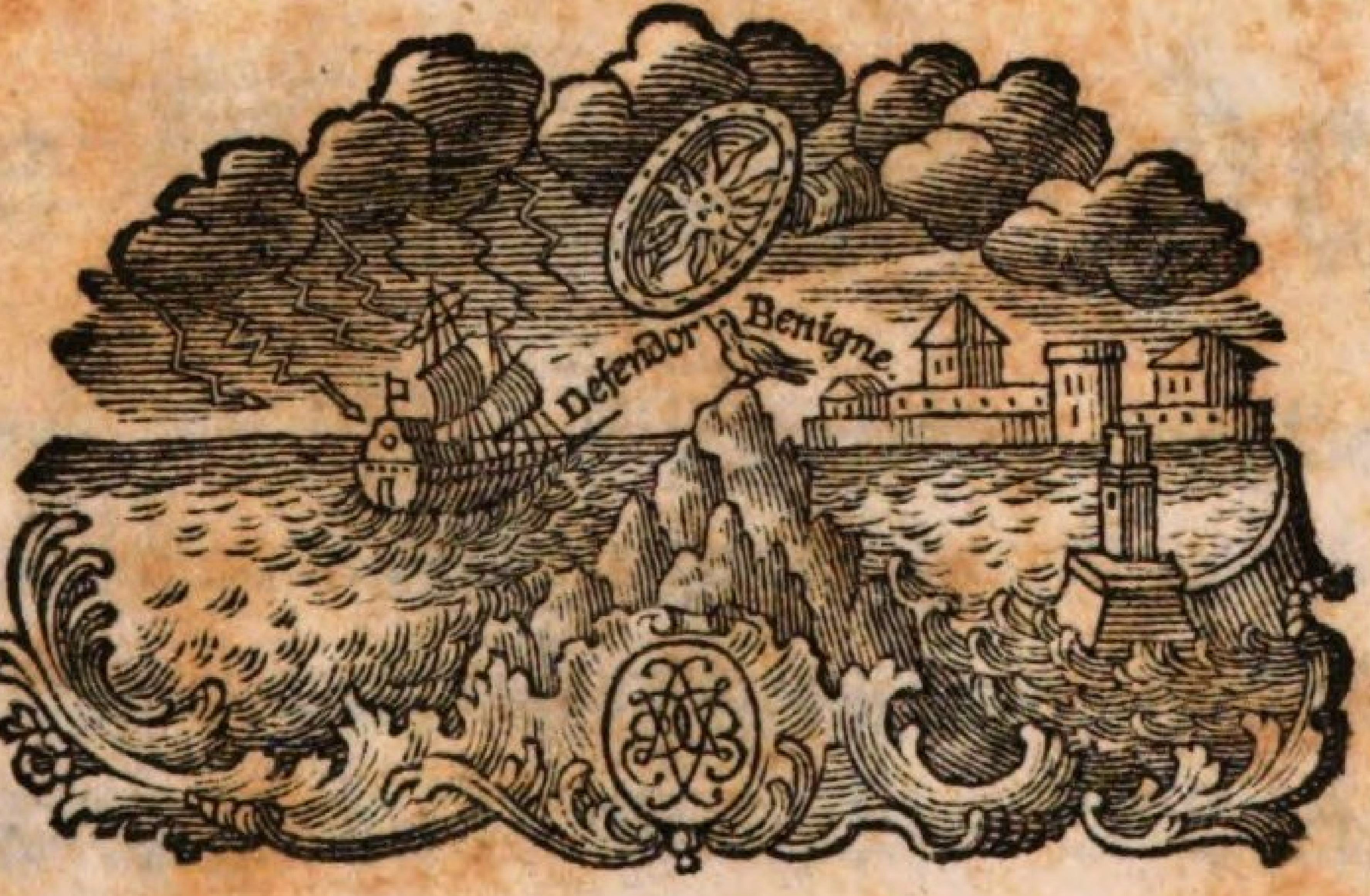
~~Hist. lit. part. Germ. 913.~~
~~C. III.~~

Zustand
der
schönen Wissenschafften
in
Schwaben.

von

Balthasar Haugen,

der Weltweisheit Magistern, und Predigern zu Stotzingen, Kayserl. gekrönten Dichtern, der Gesellschafft der schönen Wissenschafften in Leipzig, und der Herzogl. deutschen Gesellschafft in Helmstädt Mitglied.



Ulm und Leipzig, 1762.
bey Daniel Bartholomäi und Sohn.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Zuschrifft
an
den
Reichs = Frey = Hochwohlgebohrenen
Herrn
Alexander Maximilian Friderich Bouwinghausen von Walmerode,

Sr. Herzogl. Durchl. zu Würtemberg wohlbestallten Obristen und Commendanten des Löbl. General=Major von Gorcyschen Husaren = Regiments, und Rittern des Herzogl. Würtembergischen St. Carls= Ordens 2c. 2c.

Hochwohlgebohrener Freyherr

Gnädiger Herr Obrister!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Junge Schrifftsteller haben einen Beschützer nöthig. Er muß aber zugleich ein Kenner der Wissenschafft seyn, die seiner Beurtheilung unterworffen, und seinem Vorwort empfohlen wird. Nur unachtsame Leute können es seyn, die das Glücke haben, mit **Euer Hochfreyherrlichen Gnaden** etwelchen Umgang zu pflegen, und weder Dero edle Denkungs-Art, noch genaue Bekanntschafft mit den schönen Wissenschafften entdecken. **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** sind nur das offentlich, was seinem Wesen nach nicht verborgen seyn kann: Ein Christ, von dessen Herze erst die Thaten reden; und ein Soldat, dessen Verdienste ihren Nahmen anderst nicht, als vor den Augen der Welt erlangen müssen. Die Bescheidenheit aber, womit **Euer Hoch-**

freyherrl. Gnaden alle Handlungen begleiten, und mit welcher Dieselbe vornemlich im verborgenen den Wissenschafften opffern, den langen Stunden durch Bücher trozen, und die Früchten des Fleisses allein und in der Stille ernden; diese Bescheidenheit muß ich deßwegen beleidigen, damit die Leser wissen, warum ich **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** meine Ausgabe von den schönen Wissenschafften zugeschrieben habe. Wer mich kennet, wie **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** mich kennen, kan mich vor keinen Schmeichler halten; Und wer nur die Ehre hat, **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** zu kennen, wie ich, muß schon Bürge seyn und Zeuge, daß meine Ausdrücke mehr Sorgfalt anzeigen, auch nicht einmal in den Verdacht der Schmeicheley zu kommen, als daß ich die Helffte von den Eigenschafften gezehlet hätte, wordurch Dieselbe verehrungswürdig werden.

Ich kan die Ursache meiner Zuschrifft nicht von Dero Gnade gegen mir herleiten, so unverdient und groß sie ist; weil ich sonst entweder diesem Werke einige Würdigkeit zuschriebe, oder zu glauben schiene, als wiederführe Denenselben dardurch etwas sonderliches und angenehmes. Ich halte beedes für falsch.

Wann

Wann übrigens jedermann dächte, wie **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** denken, so könnten zutheuerst unsere Alpen ein Helicon werden.

Ich wünsche, daß es Friede werde. Deuten **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** meine Verwegenheit nicht übel. Ich weiß wohl, daß das nicht die Sprache ist, womit man Soldaten schmeichelt; aber ich sehe auch nicht ein, wie ein Soldat den Krieg und Säbel noch länger brauche, der schon Verdienste genug vor sich hat, und eben sowohl im Stande ist, seine Zufriedenheit und Ehre durch den Umgang mit Wissenschafften zu befördern, als es seine Faust mit Verachtung der Gefahren, und im Angesichte des Todes gethan hat.

Der Friede macht aus Menschen Götter,
Macht Helden, die man kaum im Zelte grösser findt;
Der Oelbaum hat gewiß so schöne Blätter,
Als an dem Lorbeer sind.

Der Friede verspricht den schönen Wissenschafften in Schwaben alles, was sie wünschen können.

Das einige Beyspiel eines Mannes von Geburt und Verdiensten ist im Stande, denen Musen im Frieden so viele Freunde zu werben, als er zum Kriege Soldaten auf die Beine bringen kan.

fahren **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** fort, einen Theil von Dero Bemühungen den Wissenschafften zu wiedmen; Sie belohnen ihre Verehrer wenigstens mit dem Vergnügen. Ihre Freuden machen zwar kein Geräusch, als wie die Waffen; aber sie sind eben deßwegen, weil sie stille sind, desto durchdringender und daurhaffter.

Ich empfehle diese Schrifft **Euer Hochfreyherrl. Gnaden** gütiger Nachsicht, mich aber derjenigen Gnade, die mich bißher, auch ausser meiner Neigung und Schuldigkeit, verbunden hat, mit den aufrichtigsten Wünschen vor Dero hohes Wohlergehen, und mit der vollkommensten Ehrforcht zu seyn

Euer Hochfreyherrl. Gnaden

Stozingen
den 30. Merz 1762.

unterthäniger Diener
M. Balthasar Haug.

Vorrede.

Die Schwaben sind seit geraumer Zeit in dem Geschrey, als wären sie weder Verehrer, noch Kenner der schönen Wissenschafften.

Man legt Ihnen wenigstens zur Last, daß die meiste deutsche Völker weiter gekommen seyen, als sie.

Man hat bisher diese Beschuldigungen von Seiten der Schwaben mit einem so kalten Blute angehört, als wäre entweder an den schönen Wissenschafften gar nichts gelegen, oder die Vorwürffe der Fremden ganz ungegründet. An beeden Stücken ist etwas wahr.

Die Fremde waren mit allzuvielen Vorurtheilen gegen die Schwaben eingenommen; die Schwaben aber gegen die Aufmunterungen und dem Vorgang der Fremden allzu gleichgültig.

Seit etlichen Jahren werden die Schwaben in fremde Gesellschafften aufgenommen; Es muß demnach jetzt ein Theil der Vorurtheile gefallen, oder die Begierde der Auswärtigen zu unserer Bekehrung ausserordentlich seyn.

Ich habe mich anheischig gemacht, einen unpartheyischen Auffsatz davon zu verfassen.

Es kan keine Vertheidigung der Schwaben heissen; weil man das, was ihnen noch abgeht, aufrichtig eingestanden hat; Es ist aber auch kein Beyfall vor die Beschuldigungen, weil diese offenbar zu weit getrieben worden sind.

Ich habe aufgeweckter geschrieben, als manche von mir erwarten werden; ich erwarte aber auch von manchen ein vernünfftigeres Urtheil, als sie fällen werden.

Man muß schreiben, wie man es kan, und natürlich, wie man denkt.

Ich hätte mich stellen können, als wäre ich sehr gelehrt, wann ich die Blätter hin und wieder mit schicklichen Noten ausgefüllt hätte, mit griechischen, französischen, lateinischen rc. rc. Noten; weil ich aber nur schreiben wollte, was ich etwa selber weiß, so habe ich, nebst Beybehaltung einer kleinen Ordnung, ungezwungen gesagt, was mir eingefallen ist.

Ich lasse mich allezeit eines bessern belehren.

Ich verwahre mich wider alle Zumuthungen einer freyen Schreib-Art; weil ich mir um so weniger abgewöhnen kan, zu sagen, was ich denke; je mehr es Leute gibt, die nicht vorher denken, was sie sagen.

Ich liebe mein Vaterland, und ehre die Fremde.

Wann die Freyheit zu reden im Rechte der Natur auch nicht mehr gegründet ist; So muß man wenigstens Predigern und Dichtern etwas einräumen. Es ist mir nicht um Beyfall zu thun, als etwa um den, daß ich aufrichtig sey.

Ich suche so wenig zu beleidigen; als ich im Stande bin, zu bessern: sondern ich empfehle diese kleine Schrifft der Freundschafft und Gerechtigkeit des Lesers, vornemlich aber der gütigen Beurtheilung einer vortrefflichen Gesellschafft der schönen Wissenschafften in Leipzig, die mir, durch meine Aufnahme zum Mitgliede, zugleich Gelegenheit gegeben hat, sie aufzusetzen, einen vortheilhafftern Begriff von meinen Landsleuten zu machen, Ihr aber vor diese Ehre hiemit offentlich zu danken.

Uebrigens soll es mir lieb seyn, wann man die Uebereilungen und Fehler, vornemlich aber die Verkürzung der letzten Abschnitte, der Beschleunigung des Verlegers zuschreiben will, der in die Oster-Messe eilt.

schriebs Stozingen
den 30. Merz 1762.

der Verfasser.

I.

Einleituug.

Die Gelehrte waren vor Zeiten nicht so geschickt, als sie in unsern Tagen sind; hingegen sind unsere Zeiten fruchtbarer an geschickten Köpfen, als an gelehrten Männern.

Ich würde verbunden seyn, diesen Satz zu erweisen, wenn ich der erste wäre, der ihn sagt; oder ich würde ihn würcklich beweisen, wann nicht schon die Erfahrung eine Zeugin dieser Wahrheit wäre.

So nachtheilig dieses Vorgeben vor unser Zeit-Alter zu seyn scheinet; so wenig haben wir Ursache, unsere Vorfahren zu beneiden, wann wir ihre und unsere Zeiten miteinander in Vergleichung setzen.

Die Alten wehlten sich einen Theil der Gelehrsamkeit, und machten sich daraus ihre vornehmste Beschäfftigung; sie mochten damit hernach Ehre, oder Brod, oder Vergnügen suchen.

Sie konnten auch desto bälder etwas gantzes vor sich bringen, je weniger sie sich mit Nebendingen oder Verzierungen aufhalten liessen.

Daher sind die Kirchenlehrer Orakel worden, die alten Dichter sind Muster vor die gantze Welt, und ihre Redner übertreffen alles, was man in diesem Stücke leisten kan. Wenn es auch Cicero nicht gesagt hätte, so wüßten wir die Ursache dannoch, und könnten uns aus dem, was durch die Seelen-Kräfften möglich ist, täglich überzeugen lassen, daß ein Mensch, der sich eine einige Sache zum Gegenstande machet, darinnen nothwendig etwas nahmhafftes zuwege bringen müsse.

Man muß in Ansehung der Alten aber sagen, was von unsern Zeiten wahr ist; daß ihre Gelehrsamkeit meistens oder allezeit ihren Grund in der Verfassung des gemeinen Wesens hatte. Dann ich weiß eine Zeit, wo Rom allein der Wohnplatz aller Wissenschafften, ich weiß aber auch eine Zeit, wo es Athen war.

Es gab Jahrhunderte, wo nur der Bischoff vor seinen gantzen Kirchensprengel lesen und schreiben konnte; aber es gab auch andere, und ist vielleicht das gegenwärtige eines davon, wo kaum der niederste Pöbel das Recht hat, ohne Schande tumm zu seyn.

Einmal war niemand gelehrt, als wer griechisch verstund; ein andermal war es der schon, der noch eine andere ausser seiner Muttersprache redete; und bald werden in gewissen Ländern nur diejenige es seyn, die Verse machen können.

Aber ich muß von unsern Zeiten in Rücksicht auf die Alten etwas sagen.

Es ist jetzt schwerer, gelehrt zu seyn.

So gewiß es ist, daß wir die Alten zu übersehen, nur auf ihre Schultern steigen, und dort fortfahren dörffen, zu dencken, wo sie aufgehöret haben; so wenig kan dieses den Weg erleichtern, den Namen eines Gelehrten mit allgemeinem Beyfall zu erlangen.

Ich kenne einen Menschen, der ohne Schmeerbauch und Unterkehle den vornehmsten Lehrstuhl in der Rechtsgelehrsamkeit ausfüllen und zieren würde; aber sein Bezeugen macht, daß ihn wenige vor das halten, was er ist, wenn es nicht noch seine Clienten, und etliche uneigennützige Sachwalter sind, die den Verdiensten ihre Eigenliebe aufzuopffern wissen.

Ein schöner Geist, der sich den ganzen Helicon zinsbar macht, und der das Schöne in der Natur und in der Seele auf die vortrefflichste Art zu verbinden weißt, wird nach dem Urtheil der Saurtöpffe kaum eine Stelle unter den Gelehrten verdienen, und die Pedanten werden alle seine Wissenschafften zu den brodlosen Künsten zehlen.

Lasset einen Gottesgelehrten die Lehrsäze aller Religionen, der seinen aber, auf das vollkommenste wissen; setzet, daß er alle nothwendige Sprachen, sowohl die alte als neue Geschichten der Kirche, die Canzel-Beredsamkeit aber, und die Kunst zu lehren und zu überzeugen, als ein Meister in seiner Gewalt habe; er wird doch in den Augen der grossen Welt eine lächerliche Figur machen; denn er hat seine eigene Sitten, er versteht kein Gemählde zu beurtheilen, er hat den Messia nicht gelesen, Schauspiele hält er vor gefährlich, und Tänze gar vor Sünde.

Der beste Artzt, der ein Schrecken vor die Seuchen ist, und dessen Erfahrung die Greisen ihre graue Haare zu dancken haben, würde bald wieder vom größten Theil der Menschen unter die Zahl der Dinge, wie bey den Römern, gesetzet werden, wann ihn nicht das Feuer des verzehrenden Fiebers, und sein Verständniß mit der Natur andern erträglich und verehrungswürdig machte.

Ich erinnere mich in der Vorrede eines Schwäbischen Dichters zu seinem Werke gelesen zu haben: Ein Dichter müsse aus allen vier Facultäten zusammengesetzt seyn. Dem sey, wie ihm wolle, so scheint das würklich eine Erforderniß vor denjenigen zu seyn, der in die Zahl der Gelehrten aufgenommen werden will.

Man bilde ihn aber auch so künstlich, als man wolle, so braucht ein tummes Völcklein weiter nichts, ihn gegen sich zu verachten, als eine Borte auf dem Rande des Kleides, oder sichere Procente, oder die vielgeltende Warnung eines sterbenden Großvaters, sein berühmtes Geblüte nicht mit dem gemeinen Namen der Gelehrsamkeit zu verunstalten.

Ein Gelehrter hat also eine gar kleine Sphäre, worinnen er sich umdrehen kan. Sein Name ist, wie ein abgezogener Begriff. Nach dem gemeinen Urtheil ist ein Gelehrter ein Mann, der ein Buch geschrieben hat. Man wird gewiß nicht so offt fehlen, wann man den Satz umkehrt, und sagt: Ein Gelehrter ist ein Mann, der noch kein Buch geschrieben hat.

Viel Verwegenheit, eine gute Bibliotheck, und mittelmäßige Beurtheilungs-Krafft, sind die Werkstätten der meisten neuen Bücher.

Es gibt Gelehrte, die nur darum ein Buch schreiben, damit sie von demjenigen einen Begriff bekommen, wovon sie schreiben.

Manche richten ihre Gelehrsamkeit nach den Zeitläuffen ein. Wenn die Zeiten bedenklich sind, so sind sie stark in der Prophetischen Theologie, und befehlen der Offenbahrung Johannis, was sie bedeuten soll. Ihre Beweise sind eine neue Auflage von dem Leben des Drabicius. Gibt es ruhige und friedsame Tage, so sind sie Anhänger von Wolfen oder Bilfingern, und übersetzen ihre Schrifften, und machen ein Gesicht darzu, als wie die Elster in Gellerts Fabeln.

Es nimmt mich gar nicht Wunder, daß die Gelehrte so vielen Leuten lächerlich vorkommen. So lang man alles auf einmal lernt, und so lang es noch eine Schande ist, etwas nicht zu wissen; so lange wird es auch mehr Stümper geben, als Gelehrte, mehr Projectenmacher, als Staatskundige, mehr Poeten, als Dichter, mehr Schwätzer, als vernünfftige Leute.

Man sollte nur eine einige Sache, und diese nicht auf Ruhm studieren, sondern daß man sie wüßte. Die Welt ist so groß. Könige sind kaum im Stande, sich berühmt zu machen.

Wir beten offt in der Mitte unserer Gränzen einen Mäcenaten an; Sechs Meilen davon hat man seinen Namen noch niemal gehört.

Diese vorgefaßte Meynung vor die Art der Beschäfftigung, der man sich gewiedmet hat, ist eine alte und gemeine Sache. Horaz hat schon gesagt, daß ein jeder nur vor seine Kunst eingenommen sey. Schon einem mittelmäßigen Kaufmanne wird der berühmteste

Gelehrte

Gelehrte nicht viel besser vorkommen, als mir ein Herrenloser Informator, der ficht. Noch viel entzückender ist der Begriff, den Rabeners Landjunker von den Eigenschafften seines künfftigen Hofmeisters hat. Er darf nicht viel verstehen. Nichts als Lateinisch, Französisch und Italiänisch; darnach die Historie und Geographie; Zeichnen muß er auch ein wenig können, und die Wappen-Kunst verstehen; die Mathematic trägt sich auf dem Rücken; Cathechisen muß er ohnehin, und die Genealogie mag jungen Edelleuten nichts schaden; des Tags gibt er 8. Stunden; weiter nichts! Es ist aber gut, wann er schon auf Reisen gewesen ist. Hingegen bekommt er auch 50. Thaler baar Geld samt dem Christ-Geschenke, und freyes Bier, und hat den Vortheil, daß er nach sechs Jahren wieder hingehen kan, wo er will.

Gewiß, es ist eine besondere Vorsicht des Himmels, daß so ein beträchtlicher Theil von Leuten nichts wissen. Wenn dem Gegentheil nichts bleibt, als der Trost ihrer Wissenschafften; Es ist Belohnung genug.

Allen Umständen nach ist also das Gebiet eines Gelehrten ganz nahe beysammen. Ich lege ihm deßwegen zweyerley Pflichten auf. Eine gegen dem Vaterland, und die andere gegen sich selber.

Die Pflicht gegen dem Vaterland besteht darinnen, daß er in dem Stücke, worinn er seinen Mitbürgern dienet, und wovor er Brod bekommt, kein Stümper sey. Sonst ist er ein Dieb oder Betrüger, was er am liebsten will, oder auch beedes. Er darf nicht einmal mittelmäßig seyn; Sondern man muß in allen seinen Beschäfftigungen sehen, daß es immer sein Handwerk gewesen ist, und daß er das, was er ist, werden sollte, wenn er es noch nicht wäre.

Die Pflicht, so der Gelehrte gegen sich selber in Acht zu nehmen hat, ist, daß er nicht nur Brod, sondern auch ein vergnügtes Herze und keine lange Weile habe. Er muß sich um Dinge bekümmern, womit er verdrießliche Stunden, die ihm sein Amt übrig läßt, auf eine anständige Art aufräumen kan. Das mittelmäßige ist zwar nirgends unerträglicher, als in den schönen Wissenschafften; so lang aber einer sich mit seinem Kram nicht unter die Leute wagt; so mag es immer halb Weg seyn, wann es nur die Würkung thut, und die Lücken langer Stunden vor ihn ausfüllt. Ein jeder wird seine eigene Anlage am besten und am båldesten kennen lernen.

Diesem Zuge muß er folgen, und sich weder von den Ahndungen und Träumen der Groß-Mütter bestimmen, noch von den äusserlichen Verfassungen hindern, oder durch unzeitige Ermahnungen der Unverständigen abhalten lassen.

Ein jeder kan alsdann groß werden, wann er in seinen Platz kommt, worein er gehört, und wann man es ihn werden läßt.

Groß und berühmt ist nicht einerley.

Ich habe vom Ritter Taylor in Tübingen gesehen, daß er rückwärts mit den Spitzen zweyer Nadeln zusammen traf. Das konnte kein Professor, aber es ist auch nicht nöthig.

Alexander gab seinem Erbsenblaser nur einen Scheffel dieser Hülsen-Frucht zum Geschenke. Das ist auch zu wenig vor einen König, und vor eine Kunst. Er konnte doch von einer guten Entfernung auf die Spitze einer Nadel werffen.

Plato hätte den Kutscher Anniceris wohl bewundern dörffen, der hundert Wendungen mit seinem Wagen machen konnte, ohne das erste Gleiß zu überfahren.

Was Roscius auf der Schaubühne war, ist Vestris im Tanze. Cicero würde diesen Künsten zu lieb keine so treffliche Rede gehalten haben, wann die Vorzüge darinnen nicht die Achtung eines ernsthafften Mannes würdig wären.

Von diesen Künsten schliesse ich erst auf den Wehrt der schönen Wissenschafften, solcher Wissenschafften, die zu allen Zeiten die Beschäfftigung grosser Männer gewesen sind, die die Grundlage höherer Wissenschafften ausmachen, die überall die Ehre des Schöpffers, und die Spuren seiner Weißheit finden, die den größten Einfluß in die Sitten des Volks, und in den Wohlstand ganzer Königreiche haben, die das Schöne in der Natur und in der Seele in ihrer Grösse zeigen, die dem Geiste des Menschen so ein schönes Feld zum Denken eröfnen, und die seinem Herzen die lebhaffteste Empfindungen des unschuldigsten Vergnügens versprechen.

II.

Von den schönen Wissenschafften überhaupt.

Sie heissen schöne Wissenschafften. Die Schönheit ist die Beherrscherin der menschlichen Empfindungen. Sie ist ein Grund aller natürlichen Triebe. Sie verwandelt unsere Erkänntniß in ein Gefühl.

Die Dichtkunst und die Beredsamkeit zeigen uns die Natur nicht nur in der Schale oder im Ganzen, sondern sie gehen ihr, so zu sagen, bis in ihre innerste Gemächer nach, und treffen daselbst ihre Schätze nach allen Theilen an.

Was

Was in der Natur schön ist, ist es auch in der Kunst, wann diese die Natur nachahmet; Je näher sie jener kommt, je schöner ist ihr Werk. So bald die Kunst die Natur übertrifft, so ist etwas vollkommenes verunstaltet. Die Rede der Natur ist die vollkommenste; Ihre Farben die schönste, ihre Veränderungen die regelmäßigste, ihre Gesetze die beständigste. Wer es bringt bis zu ihr, der hat ausgelernt. Unsere Sinnen sind die Canäle, wordurch die Schönheiten in unsere Seele dringen, und die Wissenschafften, deren Beschäfftigung es ist, das angenehme und das reizende, als eine Quint-Essenz aus allen Gegenständen heraus zu ziehen, und dem Herzen mitzutheilen, heissen schöne Wissenschafften. Ihr Nutzen ist zwar unbeschreiblich groß; aber ihre Haupt-Absichten sind, uns zu vergnügen, und indem sie vergnügen, überzeugen sie. Welche Wahrheiten können aber schöner seyn, als die wir im Vergnügen lernen?

Die Quelle der schönen Wissenschafften oder ihr Wesen würde nach den vorhergehenden Sätzen, nichts anders seyn, als die Nachahmung der Natur. Wenigstens hält es Batteux, und mit ihm andere davor.

Man muß es aber wohl mit einer Einschränkung sagen, daß die Nachahmung die einige Ursache unseres Wohlgefallens in den schönen Künsten sey. Dann die Natur selber gefällt uns am besten, und sie hat ihre Schönheit nirgends abgeschrieben. Sie ist das Original. Gehen wir auch bis auf den Willen GOttes, und sehen die Natur als eine Copie davon an, so bleibt die Frage vom Wesen des Schönen noch immer unerörtert. Der Grund muß in unserer Seele seyn. Sie liebt Vollkommenheit und Uebereinstimmung. Wann wir diese Vollkommenheit an einem Gegenstande nicht nur begreiffen, sondern auch empfinden, so haben wir das

das Schöne der Sache auf die sinnliche Art, wie die schönen Künste im Stande sind, es mitzutheilen. Folglich ist eine recht sinnliche Vorstellung von Vollkommenheiten die Ursache oder Quelle, warum uns die schönen Künste und Wissenschafften gefallen.

Wer eine gute Beurtheilungs-Krafft hat, und die Uebereinstimmung so mannigfaltiger Dinge unter einen Puncten führen kan, dem muß alles das schön vorkommen, was würcklich so ist. Es kommt nicht erst auf GOtt an, was schön und vollkommen seyn soll; sondern was vollkommen ist, das hält auch der HErr der Natur davor, und wählet es. Ich hätte mich schon hin und wieder durch etliche Philosophische Sprünge und Wörter geschwinder aus der Sache machen können, wenn ich dem Leser beschwerlich fallen möchte.

Die Zahl der schönen Wissenschafften und freyen Künste kan man unterschiedlich bestimmen.

Als der Parnaß noch ein Berg, und Minerva eine Göttin war, zehlte man sieben; Seit aber die Gratien sich so gemein machen, und mit jedem Stümper buhlen, so macht sich auch jeder ein besonder System.

Von freyen Künsten ist die Rede nicht. Die beträchtlichsten aber unter den schönen Wissenschafften sind wohl die Dichtkunst und Beredsamkeit. Will man die Weltweißheit dazu rechnen, so muß es mit Einschränckung geschehen, und darunter nur gewisse Theile davon, z.Ex. die Sittenlehre verstanden werden. Zählt man die Geschichtkunde mit ein, so kan man ihr den Platz zwar durchaus nicht absprechen; es scheint aber, daß auf diese Art ihre Anzahl nach Belieben vermehret werden könne. Das, was eigentlich nur eine reiche Vorraths-Kammer vor die schönen Wissenschaff-

ten ist, muß man nicht unter die schönen Wissenschafften selber rechnen, sonst dörffte es zuletzt so viel geben, als es Gegenstände gibt, über die man reden und dichten kan.

Der Vorwurf der schönen Wissenschafften ist fast ohne Schranken. Was fähig ist, auf eine vollkommen sinnliche Art ausgedrückt zu werden, ist ein Vorwurf der schönen Wissenschafften. Die Beredsamkeit muß der Dichtkunst hierinnen in so weit nachgehen, als die Ausdrücke der ersten weniger sinnlich sind. Geht hier die Beredsamkeit über ihre Schranken, so wird die Rede ein Gedicht. Ihr Gegenstand aber sind alle Arten von Schönheiten der Natur, in Wahrheiten, Farben, Figuren oder Tönen; die ganze Schöpffung ist es; alle Rathschlüsse und Eigenschafften GOttes sind es; alle Handlungen, Laster und Tugenden der Menschen; alle Leidenschafften der Seele; alle Gedanken und Empfindungen der Dichter und der Redner werden beede zu Schöpffern. Sie können machen, was sie wollen.

Ihre Grundsätze aber sind dennoch bestimmet.

Ihre Zeichen sind zwar natürlich und willkührlich; aber was sie wählen, muß zusammen stimmen, daß etwas Ganzes heraus komme. Wenn es an Ordnung und Uebereinstimmung fehlt, oder diese Stücke nur etwas zu versteckt sind, so fällt nach dem Grade dieses Fehlers das Vergnügen, oder es kommt wenigstens der Seele theur zu stehen, bis sie es aufgesucht hat, und das macht den Geist verlegen, und die Sache eckelhafft.

Der Dichter muß seine Kräfften und die Gegenstände miteinander messen. Sein Vorwurf darf weder zu groß noch zu klein seyn, sonsten kommt entweder ein Phaeton, wie des Zachariä, oder ein Krieg der Frösche, das ist, etwas Lächerliches, heraus. Die Sache, der sie sich unterziehen, muß anständig, muß neu, muß

 fruchtbar

fruchtbar seyn; die Erfindung schicklich, die Ausdrücke angemessen, die Wendungen unerwartet, das Schöne concentrirt, das Ganze den Theilen gleich, kurz; es muß ein Gedicht seyn.

Vor zwanzig Jahren war ein Gedicht schon erhaben und schön, wann nur etwas von Apollen darinnen vorkam, oder der Poet seinen Kiel ein bisgen in den Pferdebrunnen getaucht hatte.

Man empfiehlt immer nur das Lesen grosser und berühmter Schrifftsteller, um seinen Geschmack zu bilden. Ich getraue mir aber zu behaupten, daß dieses allein so viel helffen würde, als Baumeisters Definitionen ohne die natürliche Logic.

Man muß eine Anlage haben. Die Grundsätze liegen alle in unserer Seele, wann wir nicht eigenliebig, sondern fleissig, gedultig und gesund im Kopfe sind.

Ich kenne Anfänger, die durchaus keine Grundsätze zum Augenmerke hatten, und doch Dinge zur Welt brachten, deren sich würckliche Kenner nicht zu schämen hätten. Waren sie nicht vollkommen: so zeigten sie doch, daß sie es ohne die Franzosen und Engelländer werden könnten.

Der Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit muß schon in unserm Kopffe stecken, der uns sagt: das ist schön, das ist wahr, die Vergleichung trifft zu, der Schluß ist bündig, der Gedanke ist erhaben, der ist gemein.

Man schreibe Anleitungen, so viel man will, so ist es immer noch wahr, in Sachsen wie in Schwaben, in Frankreich wie in Deutschland: Die Dichter müssen gebohren werden. Meinetwegen kan wohl die Auferziehung etwas dazu beytragen; aber es gibt Leute, die

ihr Leben in 10. Jahren durch keine gute Strophe retten könnten; so wie gewisse andere offt nicht im Stande sind, nur drey Worte von dem bekanntesten Liede auf melodische Weise herzusingen.

Von der Aufnahme der schönen Wissenschafften will ich wenig sagen, daß ich mir nichts in folgenden Capiteln abschneide. Ihren Lebenslauf mag ich eben nicht auffsetzen, oder auffsuchen, welches Jahrhundert nach der Barbarey wieder als ihre Wiege anzusehen sey. Wahr ist es, daß die Deutschen später angefangen haben, als andere Völker. Wunderbar ist es aber auch, daß die schönen Wissenschafften fast zwey Jahrhunderte gebraucht haben, nur wieder mittelmäßig in den Gang zu kommen, von da an aber seit kurzer Zeit, und man darf sagen, in 20. Jahren zu einer Art der Vollkommenheit gediehen sind.

Wenn wir die Meistersänger aus Nürnberg lesen; wenn wir die Werke der Fruchtbringenden Gesellschafft aufschlagen, wann wir sogar die vornehmsten der deutschen Dichter vor einem halben Jahrhundert mit gegenwärtigen Zeiten, in Ansehung der Sprache selber, der Reinlichkeit, der Stärke rc. in Vergleichung setzen: so muß man einmal gestehen, daß die Wissenschafften geeilet haben, ihre langwierige Unterdrückung durch eine desto schnellere Ausbreitung zu ersetzen, und sich durch so starke Wurzeln inskünfftige auch vor der Möglichkeit eines zweyten Untergangs zu verwahren.

III.

Von dem Nutzen der schönen Wissenschafften.

Es lohnt sich um so mehr der Mühe, in diesem Stücke weitläuffig zu seyn, je weniger es Leute giebt, die den schönen Wissenschafften ihre Vorzüge

züge ungekränckt lassen. Es muß zwar ein ziemlich leerer Kopf seyn, der ihnen ihren Nutzen ganz absprechen sollte; derjenigen aber, die sie vor Nebendinge halten, oder besser zu sagen, die nichts davon verstehen, deren Anzahl ist so groß, als die Zahl der kleinen Geister. Das übrige hat man den Vorurtheilen zu dancken. Wissenschafften, sagen die Sittenrichter, die kein Brod ins Haus bringen, die junge Leute leichtsinnig machen, wobey sie ihr Haupt-Geschäffte versäumen, wordurch andere ehrliche Leute lächerlich gemacht werden, womit die edle Zeit mißbraucht wird, kurz, Wissenschafften, wie die Schöne, sind Kleinigkeiten; Was sollten diese vor Nutzen haben? Der Ausspruch ist wie ein Ausspruch Sirachs! Wer nur um Brod studirt, besteht gemeiniglich mehr aus Bauch und Magen, als aus Geist.

Vor seine Person urtheilt er gut.

Die Ausschweiffungen, die Günther und seine Nachfolger verunzieren, sind eine Folge eines allzufeurigen Naturells, dem man keine Schranken setzt, oder fliessen aus dem Mangel der Ueberlegung. Die Wissenschafften haben keinen Theil daran, als etwa so einen, wie die Religion die Urheberin von Secten und Zänkereyen ist.

Daß ein Mensch, der einmal die schöne Wissenschafften lieb gewonnen hat, ihnen vieles aufopfert, ist wahr; aber falsch ist es, das er in den Theilen der Gelehrsamkeit allemal unwissend sey, worinn er sich nicht breit machen will. Ein schlechter Dichter z. Ex. ist meistentheils in seinem ganzen Umfange schlecht; aber ein wahrer Kenner und Verehrer der schönen Wissenschafften ist ein Mann, der etwas mehr, als Verse machen kan. Er weyht seinem Amte und der darzu nothwen-

digen Wissenschafft sein Mark und sein Leben, aber damit er es lange thun kan, empfangt er wiederum vom Amte die Nebenstunden vor sich zum billigen Geschenke.

Die Satyre ist nur ein kleiner Theil der schönen Wissenschafften, sonst aber ein köstlicher Balsam auf das Haupt der Thoren. Sie kommt mir offt vor, wie ein Scherge von der Sittenlehre. Wer übrigens einmal ein Narre ist, der ist ein Narre, ob man es ihm in prosa, oder in gebundener Rede beybringt, ob es mit oder ohne Bückling geschiehet.

Endlich ist es eine rechte Tieffe der Unwissenheit, daß auch Leute von Verdiensten so unbewandert sind in der Geschichte, und in dem weiten Feld der schönen Wissenschafften, daß sie einen Kenner davon meistens nur vor ein lustiges Thier halten, das Verse macht, oder vor eine Maschine, welche schnell denken, und zierlich scherzen kan.

Tausend rechtschaffene Männer in alten und neuen Zeiten haben durch ihren Umgang mit den Wissenschafften, worvon die Rede ist, widerlegt, was die Unwissende ihnen aufbürden. Sie sind an wesentlichen Vortheilen wie an Vergnügen fruchtbar.

Womit brachten die gelehrten Römer ihre Stunden zu, die die Staats-Sorgen übrig liessen, als mit der Weltweißheit, mit der Beredsamkeit, und mit der Dichtkunst. Würdiger Zeitvertreib vor grosse Männer! Schöner Müssiggang, wodurch wir neue Kräfften sammlen, dem Vaterlande unsere Bemühungen vor ihre Wolfarth zu verdoppeln.

Ein Garten, der wohl angelegt ist, ersetzt seinem Pfleger die Mühe, und Kosten, nicht nur durch seine

Fruchtbarkeit, sondern er verursacht ihm auch tausend vergnügte Stunden durch die Verschiedenheit der Pflanzen, des Geruchs und der Schönheit, durch einen rieselnden Bach, und durch den kühlen Schatten, den ihm die laubichten Aeste seiner Hoffnungsvollen Bäume zur Dankbarkeit verleihen. Das thun die schönen Wissenschafften. Ihr Nutzen ergießt sich in alle Theile des gemeinen Wesens, so wie das Blut durch alle Adern eines Cörpers schleicht, um das Ganze in seinem Wohlstande zu erhalten. Die Verfassung eines Staats ist gut, wann seine Bürger gesittet sind; dann die Bürger zusammen sind der Staat.

Wann ein Land dem Verfall nahe ist, so muß man den Grund im Verfall der Sitten suchen.

So giengen vor Alters schon Provinzen zu Grunde, und nahmen andere zu, nachdem die Sitten ab- oder zunahmen.

Wann die Männer weibisch werden, und das Recht ein Vasall von der Gewalt ist: so geht es dem Staate, wie es Rom ergangen ist, dem mächtigen Rom, das seine Wissenschafften und Herrschafft überleben mußte.

Die Gesetze sind der Zaum eines Volks, Säulen des Staats, Quellen des Glücks.

Jener Gesetzgeber, der die Grösse des Wohlstandes in einem Staate allezeit nach der geringen Anzahl seiner Gesetze abgemessen haben will, hatte eben die Absicht, welche man nach grossem Zerfall auch durch die Menge der Gesetze erreicht, wann sie heilig sind, und beobachtet werden.

Wo keine Wissenschafften sind, ehrt man auch die Gesetze nicht. Der Mensch läßt sich nicht gerne einschränken.

schränken. Wann seine Gesetzgeber nicht weise sind, oder die Mittel nicht wissen, Gesetze verehrungswürdig zu machen, so werden ihre Bürger auch nicht gesittet.

Wann die Gesetze dem Zweck der Gesellschafft nicht gemäß sind, wann man sie nicht nach der Gemüths-Art der Bürger, und nach der Erforderniß des Staats einrichtet, daß auch ein mittelmäßiger Verstand die Billigkeit und den Nutzen davon einsehen kan, so wird der Unterthan sich auch diesem Joche nicht unterwerffen.

Das lehren ihn und seinen Gesetzgeber die Wissenschafften. Die Tugend ist eine Tochter von der Weißheit; sie muß folgen, und folgt gerne.

Wann wir alle Reiche, wo man jemals den Wissenschafften Platz gemacht hat, seit der Grundlegung der Römischen Monarchie vor uns übergehen lassen, so werden wir sie allemal nach dem Grade glücklich oder unglücklich, ruhig oder unruhig, daurhafft oder schwach finden, je nachdem alle Arten von Wissenschafften im Flor gewesen sind, und jedem Bürger etwas zu schaffen in die Hand gegeben worden ist.

Die Weltweißheit leistet viel an dem Menschen. Bis sie aber überzeugt, beweißt und zwingt, haben uns die schönen Wissenschafften lange schon eingenommen.

Es kommt mir vor, als wann die Wahrheiten auf alle andere Arten etwas roh, durch die schöne Wissenschafften allein aber in güldenen Schaalen, und nach dem Geschmacke des menschlichen Herzens aufgetragen würden.

Die Würkungen der Beredsamkeit sind Erstaunenswürdig. Cicero, Demosthenes, Hortensius, welche

welche Männer! Sie thaten offt in einer Stunde mehr mit ihrer Zunge, als ein Prinz mit seiner Armee nicht würde zuwege gebracht haben.

Leyder hat man diese Kunst in die Schule verbannt. Und es scheint, daß unsere gegenwärtige Verfassungen so grosser Leute nicht mehr fähig seyen.

Sammelt man schon den Beyfall der vornehmsten nicht mehr durch offentliche Reden; so sind die Canzel und die Gerichtshöfe noch immer solche Orte, wo man von der Beredsamkeit den vortrefflichsten Gebrauch machen, und nichts anders, als grosse Würkungen erwarten kan.

Mit Ueberzeugungen ist rohen Leuten nicht gedienet. Sie schliessen nicht, oder ungern, oder langsam, oder falsch; aber gewinnen muß man sie, und das thut die Gewalt des Redners.

Die Dichtkunst ist nichts anders, als Beredsamkeit; aber sie würkt bälder, weil sie stärker rührt.

Die alten Dichter giengen mit den Herzen des Volks um, als wie mit Wachs. Sie predigten, sie überredeten, sie machten ihre Götter verehrungswürdig, und ihren Dienst heilig.

Die Menschen sind einmal so, daß alle sinnliche Eindrücke am meisten auf sie würken.

Dieser Wahrheit bedienet sich der Dichter meisterlich; die wilden macht er zahm, die Laster schändlich, aus Thieren Menschen, aus Ungesitteten Freunde der Tugend.

Er ist, wie ich oben gesagt habe, ein Schöpfer aller Leidenschafften. Er macht zornig und wieder gut, zeugt

zeugt und unterdrückt die Liebe, macht zu Pflichten eifrig, und zum Gehorsam bereit. Was muß eine Wissenschafft nicht nuzen können, die auf einmal die Stelle aller Gesetze vertreten kan!

Es ist nicht einmal nöthig, die Beweise so sorgfältig aufzusuchen, indem die tägliche Erfahrung Zeugin ist, und vom Volk bis zum Prinzen zu allen Verhandlungen, an denen etwas gelegen ist, Leute gewählet werden, die mit ihrer Treue, Fleiß und Einsicht, vornemlich auch die Gabe der Beredsamkeit verbinden.

Mich dünckt, es sey mit allen Wissenschafften bis auf die ernsthaffteste hinaus, als wie mit den Speisen. Wenn ihnen die Würze fehlt, so sind sie auch nicht schmackhafft.

Alle Wahrheiten, alle Gründe, alle Beweise sind etwas ödes, und unangenehmes, wenn man sie nicht auf eine gewisse Art reizend macht und einhüllt, so wie die Aerzte das Bittere von ihren Waaren den Kindern beybringen. Es muß nichts übertriebenes seyn, sondern etwas anständiges. Ich habe nichts wider das Edle und Einfache in den Wahrheiten, vornemlich in der Religion. Es ist alles, was Johannes sagen kan, wann er spricht: Thut Busse, und glaubet an das Evangelium. Wenn aber Jesaias eben das sagt, und cap. 1. v. 2. anfangt: Höret, ihr Himmel 2c. 2c. und so zu sagen in einem Odem bis zum 20. v. den Menschen bis in den Staub hinunter druckt, und wieder zur Rechten GOttes setzet. ——— Ich bitte den gesetztesten unter den Gottesgelehrten, mir zu sagen, was das ist? Wer wird nicht in seinen Busen greiffen, zweiflen, erschrecken, weinen, wünschen, suchen, jauchzen! Wenn das nicht Beredsamkeit ist, so verstehe ich den Propheten nicht, und wenn er so lebhaffte Ausdrücke von dem Aufseher aller Propheten hat, was fehlt dieser Kunst noch, sie unter die himmlische zu zählen?

Man muß den Robert Lowth von der heil. Dichtkunst der Ebräer lesen.

Die Kenntniß der Geschichten ist ein Spiegel vor unsere Handlungen. Es ist alles schon einmal geschehen, was wir thun können. Die Geschichten sagen uns, wo es gefehlt hat, wann das Ende nicht mit den Absichten überein kam. Es stehen eigentlich alle Reiche in ihrem Flor, und nach ihrem Falle vor uns.

Wir hören den Königen zu, und sehen in ihr Herze. Wenn sie noch rathschlagen, sehen wir den Ausgang schon. Wir sehen auf einmal alle Triebfedern, wordurch ein Staats-Cörper beweget, erhalten, glücklich gemacht, umgestürzt worden. Das wußte der König in seinem Cabinete nicht, was wir jetzt in der größten Entfernung von ihm übersehen können.

Die Geschichten führen einen Perioden nach dem andern vor unsern Augen vorüber, und wir können in aller Sicherheit mählig dem Wachsthum oder Untergang der Staaten zusehen.

Vortreffliche Wissenschafft, die uns so schöne Muster aufstellet! Glückseelige Nachrichten, die die Herannahung unseres Umsturzes verhindern! Getreuer Spiegel, der das Bild Nerons und der Tyrannen eben so lebendig und freymüthig schildert, als er die Eigenschafften des Titus zur Nachahmung anbefiehlt!

Es nimmt mich Wunder, wie es möglich ist, daß wir noch so vielen Fehlern unterworffen sind in unsern Entschlüssen, Anstalten und Ausführungen; da wir doch nur das Buch der Zeiten aufschlagen, und vernünfftig seyn dörffen, um unsere Wege sicher und gewiß zu machen.

Genug

Genug vor Thoren vom Nutzen der schönen Wissenschafften, zuviel vor ihre Kenner, mehr aber als zu wenig vor ihren Werth und Ruhm!

IV.

Von den Vorzügen einiger Völker in den schönen Wissenschafften.

Die Franzosen haben unstrittig einen Vorzug in den schönen Wissenschafften, den aber einige mehr ihrem Temperamente zuschreiben, als daß sie andere Völker zu Barbaren machen sollten.

Ein gewisser Schrifftsteller macht eine artige Vergleichung, und sagt: Die Griechen waren ein witziges, artiges, geschwäziges, leichtsinniges, doch aber eiteles und stolzes Volk. Sie hatten alle Künste und Wissenschafften erfunden, oder doch sehr verbessert, und die Römer haben viel von ihnen gelernt. Da haben wir ein Bild von den Franzosen. Die Römer waren tapfer, ernsthafft, streng und tugendhafft. Das machte sie zu Herren der Welt. Aber in den Wissenschafften haben sie etwas später angefangen. Da haben wir ein Bild von den Deutschen, auch in sofern die Römer denen Griechen nachahmeten.

Der Canzler Olivier mag es verantworten. Er hat die Franzosen mit den Affen verglichen, die nicht eher ruhen, bis sie auf den Gipfel eines Baums sind, und wenn sie oben sind, zeigen sie den Hindern. Affen sind vielmehr die Deutsche. Sie machen den Franzosen alles nach, auch das Närrische.

Es ist bekannt, daß die Franzosen alle Nationen ausser sich verachten.

Etranger

Etranger heißt bey ihnen, was Barbari bey den Römern hiessen. Ich habe aber oben gesagt, daß sie ihrem Temperamente den Vorzug in einigen Wissenschafften zu danken haben. Wenn die Franzosen schreiben, sagt Zimmermann von dem National-Stolze, so schreiben sie nur um zu gefallen, und lassen den Fremden über, vernünfftig zu seyn.

Es lohnt sich bey ihnen nicht der Mühe zu denken, wo es genug ist, zu reden.

Alle Wissenschafften legen in Frankreich das ernsthaffte ab, weil es daselbst nur in lächerlichen Dingen erlaubt ist, ernsthafft zu seyn.

Montesquiu soll selber gestanden haben, daß die Franzosen nur in Kleinigkeiten groß, in grossen Dingen aber selber gegen sich mißtrauisch seyen. Sie seyen zufrieden, wann man ihnen nur eingestehe, daß sie sich am besten kleiden, daß ihre Peruquenmacher alle Nationen beherrschen, ihre Küchenmeister vor die ganze Welt kochen, und ihre Krämerinnen über alle Nachttische in Europa gebieten.

Das macht aber deßwegen nicht, daß wir die grosse Anzahl ihrer berühmten Schrifftsteller mißkennen, oder läugnen sollten. Ihre Historienschreiber, Weltweise, Dichter, Redner ernden schon zu lange an dem Beyfall der Welt, als daß es möglich seyn sollte, sie andern Nationen oder unsern Zeiten nachzusetzen. Man hält davor, ihr güldenes Zeitalter sey unter der Regierung Ludwig des XIV. gewesen. Zu Heinrich des III. Zeiten war zwar alles witzig; doch wirfft man diesem König vor, daß sein gröbter Geist, Belleforet, Hungers gestorben wäre, wann ihn die Buchhändler nicht erhalten hätten. Aber so geht es mit Gelehrten

und Dichtern. Sie rechnen die Vorzüge der Jahrhunderte nach der Anzahl und Grösse der Pensionen oder Besoldungen, die sie empfangen.

Was kan aufgeklärter, feiner und von besserem Geschmacke seyn, als der Hof Ludwig des XIV? die des Houlieres mußte dannoch darben; Chapelain erbte zu grosser Noth einen Theil von der Besoldung des Boileau; und Patrů mußte gar seine Bibliotheck verkauffen, um vollends eines natürlichen Todes sterben zu können. Man kan zwar die schöne Zeiten nicht nach den hungerigen Mägen der Dichter beurtheilen; aber man kan auch leicht die Wissenschafften einschläffern, oder gar verscheuchen, wann die Laquaien und Schmarutzer die Gnaden-Gelder der Gelehrten verzehren. Bey

Den Italiänern hat Guarin die schöne Wissenschafften wieder aufgeweckt, und in den Gang gebracht. Unter seine Mithelfer gehören Boccacius und Gasparinus.

Diese Nation ist von sich selber eingenommen, und vornemlich wider die Deutschen. Sie hat aber unterdessen sowohl in den schönen Wissenschafften, als freyen Künsten so sehr zugenommen, und andere übertroffen, daß sie Dichter und Redner von der ersten Grösse hat, die gröste Mahler aber, und Ton-Künstler, Baumeister, Tänzer und Comödienschreiber, meistens Italiäner sind! Man hat gar Molieren bezüchtigen wollen, als hätte er sich der letzteren mit gutem Nutzen bedient.

Es ist aber auch nicht das erstemal, daß die schöne Wissenschafften in Italien wohnen. Doch werden sie nimmer so gewaltthätig werden, als sie es vor Zeiten waren.

Die Italiäner haben etwas zum voraus. Ihr Land ist die Heymath der Natur in den Schönheiten, und eine Vorraths-Kammer der Alterthümer.

Ich glaube, ein Italiäner würde den Frühling reizender beschreiben, als ein Franzose; der Franzose würde uns lustig machen, wann er ihn beschreibt; der Deutsche aber würde ihn so beschreiben, daß wir den Schöpffer ehren müßten. Wann die Franzosen so gedultig und ernsthafft wären, als wie die Deutsche, die Italiäner aber so keck und freymüthig, als wie die Franzosen; so würden alle Völker ihre Schüler seyn müssen.

Den welschen Dichtern hilfft ihre Sprache auch zur Schönheit.

Beni, Professor zu Padua, sagt: daß Tasso alle Schönheiten des Homers und Virgils, in seinen Werken eingeschlossen habe, nur mit dem Unterschiede, daß er ihre Fehler weggelassen. Das ist viel.

Daß aber Tasso würklich ein grosser Dichter gewesen seyn müsse, beweisen seine Schrifften, und sein Vaterland; Neben dem hat er in der That die alten glücklich nachgeahmet, hat eine Prinzessin geliebt, hat in dem obersten Stock unter dem Dache gewohnt, und ist fast Hungers gestorben.

Die Engelländer allein können in den Wissenschafften den Italiänern Ursache zur Eifersucht geben. Wenigstens war es zu den Zeiten des Erasmus so. Die Engelländerinnen haben ihm zwar auch nicht mißfallen, wie man aus seinen Briefen an den Andrelin sieht. Doch sagt er vornemlich von den schönen Wissenschafften, daß Engelland einen Ueberfluß habe von gelehrten Leuten in allen Arten derselben, daß dieses einen feinen Geruch über ihre Sitten ausstreue, daß ihr Umgang bezaubernd sey, und vornemlich der Englische Adel sich beeifere, sich in den Wissenschafften hervorzuthun, und hierinnen die Edlen aller andern Nationen übertreffe.

Englisch verstehe ich nicht; wann aber unsere Uebersetzungen richtig sind, so halten die Engelländer ihre Feder so steif, als ihren Degen. Das Urtheil, das der Abt Troublet von den Engelländern in Ansehung des Umgangs fällt, ist des Erasmus seinem ganz zuwider. Er sagt: Sie reden von Natur wenig; sie zwingen sich nicht zum reden; wann sie fertig sind, so sagen sie nichts mehr; das Gespräche hört offt unter ihnen auf; sie halten nicht davor, wie die Franzosen, daß es die Höflichkeit erfordere, wieder anzufangen.

Der Franzose, sagt er, redt, aber denkt nicht; offt reden alle zugleich, die beysammen sind; hingegen sollte man von dem Stilleschweigen der Engelländer in der Gesellschafft urtheilen, sie befürchten einander in den Gedanken zu stören. Die Franzosen verstehen einander nicht, weil sie alle reden; die Engelländer aber reden nichts; und am Ende kommt es auf eins hinaus.

Es verschlägt aber den Britten nichts; ich schliesse aus Troublets Urtheil, daß sie sehr vernünfftig, und sich immer gleich sind. Wenn irgend eine Nation denkt, so sind es die Engelländer. Sie sind einander in ihren Werken nicht alle gleich; aber sie haben alle Geist, Einbildungs-Krafft, Ordnung, einen schweren ernsthafften Tritt in ihren Schrifften, in Ausdrücken Erfindung und Uebereinstimmung, aber mehr Stärke und Wahrheit, als Reiz und Vergnügen. Wer englische Schrifften lesen will, muß vorher die Hände waschen, und sich dazu vorbereiten.

Engelländer kan man nicht zum Zeitvertreibe lesen.

Frauenzimmer können englische Schrifften nicht lesen, ausser sie seyen alt oder Betschwestern. Die Engelländer sollten nur von der Nacht, von den Lastern, vom Tod und von der Hölle schreiben.

 Die

Die Engelländer sagen nichts umsonst. Hat schon Milton seine Einbildungs-Krafft ein wenig übertummelt; so hat er doch allemal wieder Athem geholt, und bey sich selber eingefunden. Einer oder etliche sind nicht alle. Wenn es möglich wäre, die Schranken, die GOtt der Vernunfft gesetzt hat, zu übersteigen; so würden die Engelländer die ersten auf den Mauren seyn.

Ich will wieder, wie bey den Franzosen, ihre beste Schrifftsteller nicht nennen, sondern mich auf des Formey Catalogen beruffen.

Die Vorzüge anderer Nationen bleiben ungekränkt, aber so groß, als bey diesen dreyen sind sie nicht.

Die Deutsche liegen uns näher an dem Herzen.

Es ist schon Anno 1755. in Berlin eine Schrifft herausgekommen von dem jetzigen Zustand der schönen Wissenschafften in Deutschland. Die Verfasser wollten zwar kein Lehrgebäude liefern, sondern nur gewisse Vorurtheile der Deutschen bestreiten; aber auf diese Art begreifft eben die Ueberschrifft mehr in sich, als das Buch selber.

Sie tragen ihr Anliegen in Briefen vor.

Sie machen einige Bücher von der deutschen Sprache herunter, zanken mit den Schweizern, lachen die seraphische Leibwörter aus, sprechen sich selber und andern Deutschen die richtige Kenntniß des Schönen ab, vertheidigen die epische Gedichte, loben etliche gute Schrifftsteller, sind grob gegen verdienten Männern, wünschen deutsche Schauspiele, geben den deutschen Gesellschafften einen Wischer wegen Versaumniß der Sprache, erschaffen Classische Schrifftsteller, erweitern die Gränzen der Critik, und erdencken Mittel zur Aufnahme der schönen Wissenschafften.

Man kan leicht urtheilen, daß hierinn viel gutes enthalten seyn müsse; Schade ist es aber, daß sie die Provinzien nicht in Reyhen gestellt, und examinirt haben. Sie hätten mir dadurch die Mühe verspart, die ich würcklich in Ansehung der Schwaben auf mich genommen habe.

Die Frage des P. Bouhours, ob die Deutsche Witz haben können, hat Herr Prof. Gottsched schon beantwortet.

Es ist in der That keine Thorheit grösser, als wenn sich Leute unterfangen von Dingen zu urtheilen, die sie nicht verstehen. Bouhours von dem Witz der Deutschen!

Muß nicht sein Urtheil die Kenntniß der Sprache voraussetzen?

Zehen Deutsche werden eher französische Dichter werden, als ein Franzose nur die Sprache der Deutschen lißt, nur erträglich lißt.

Die Einbildungen der Franzosen gehören unter die Gasconaden, und ihr Eckel gegen der deutschen Sprache hat den Grund in der Unwissenheit, Weichlichkeit und Ungedult.

Haben sie solche Urtheile vor hundert und mehr oder weniger Jahren gefällt; so mögen sie ziemlich recht gehabt haben; diese alten Urtheile werden aber jetzt so wenig auf die deutsche Sprache passen, als das Kleid eines Knaben einem Manne ansteht.

Die deutsche Sprache ist so hoffärtig worden, als eine seyn kan, nur daß sie nicht aufhört, ernsthafft und bedeutend zu seyn.

So viele Lehrer, Redner und Dichter, als Deutschland seit einem halben Jahrhundert aufweisen kann,

müssen nothwendig etwas vortreffliches zu Stande bringen, wann sie mit gemeinschafftlichen Kräfften arbeiten. Und das haben sie in der deutschen Sprache und den schönen Wissenschafften gethan.

Ob sie jetzt fertig ist, weiß ich nicht. Ich will zweiflen; weil ich sonst beförchte, der Anfang von ihrem Zerfall sey schon wieder vor der Thüre. Wenn wir nicht die Exempel von Rom und Athen vor Augen hätten; so sollte es unmöglich scheinen, daß aus einem so schön angebauten Gefilde wieder eine Wüste, und aus den Deutschen ein unwissend Volk werden könnte. Die Schweitzer sind zu fleissig und zu frey, als daß sie aufhören sollten, zu schreiben und zu denken.

Die Schlesier und Preussen haben allzugrosse Vorgänger und zu viele Vorzüge, als daß sich ein Volk derselben begeben sollte, das seine Ehre in der Tapferkeit und Weißheit sucht. Sie würden es noch viel weiter bringen, wenn sie vor dem Degen recht zukommen könnten, den sie immer in der einen Faust haben.

Die Muster, womit Sachsen prangen kann, sind viel zu berühmt, als daß ihre Nachkommen nicht zur Folge gereitzet werden sollten, und ihre Anzahl zu groß, als daß ihr Saame auszusterben in Gefahr stünde.

Ein Land, das Bailen zeugt, besitzt alles, was schön ist, im Kleinen, und wo es Leibnizen gibt, darf die Natur wohl nach jeder Geburt wieder hundert Jahre ausruhen.

Die Schwaben sind auf einer allzuschönen Bahn, als daß sie nicht mit starken Schritten fortwandeln, und ihre Kräfften versprechen zuviel, als daß sie unterlassen sollten, wie bisher durch Stilleschweigen von ihrer Bescheidenheit, so inskünfftige von einem geläuterten Witze Proben aufzustellen.

V.

Von den Schwaben überhaupt.

Daß das Clima einer Gegend einen Einfluß in die Eigenschafften der Völker haben könne, kann man so wenig ganz läugnen, als wenig die Folge allemal richtig ist.

Wärme und Kälte, schwere und leichte Lufft, die Natur des Erdreichs selber, Gewässer, Winde, Lebens-Art, Auferziehung, Regierungs-Form, und Religion, wären demnach lauter Stücke, die entweder zu grossen Geistern helffen, oder sie unterdrücken.

Schwaben ligt zwischen dem 48. und 49ten Grade Nördlicher Breite; und wann die schönste Geister der Lage von Paris ihre Vorzüge zu danken haben, so folgt, daß ein Schwabe um die Helffte eines Grades mehr zu grossen Dingen aufgelegt sey, als ein Franzose. So günstig ist dem ersten der Himmels-Strich. Was ihm aber der Himmel schenckt, das raubt ihm ein Schluß von Spanien und Portugall wieder.

Das Gewicht der Lufft ist von den Holländern und Schweizern so starken Widersprüchen ausgesetzt, als ob es eine Würkung oder Hinderniß guter Köpfe wäre, daß man aufhören muß, grosse Geister abzuwägen, oder zu glauben, es gehe mit Gewicht und Maaß an gewissen Orten nicht richtig zu.

Das Erdreich sey, wie es wolle, so ist es warm oder kalt, steinigt oder locker, feucht oder feste. So künstlich ist Prometheus nimmer, daß er aus dem Thone Menschen bildete, oder seinen Geschöpffen die Eigenschafften der Materie einprägen sollte.

Wann grosse Gewässer grosse Ausdünstungen haben; so dichtet es sich wohl nirgends so gut, als auf

Fluren, wie die Schwäbische sind, wobey die Bäche so reizend vorüber rauschen, als wenn ihr Maaßstab sowohl der Breite als Stärke nach aus den Schäfer-Zeiten aufbehalten wäre.

Gascogne und Guienne sind freylich mehr Winden ausgesetzt, als man es in der Tieffe des festen Landes ist; daß sie aber so sanfte wehen, und nichts als reine Lüfte mit sich führen, beweisen nur einige von französischen Schriftstellern, viele aber nicht.

Die Lebens-Art ist in Frankreich geschickter, etwas schönes zur Welt zu bringen; die Lebens-Art der Schwaben und Deutschen überhaupt ist tauglicher, einen schönen Geist auch ernsthaft, vernünftig und stark zu bilden.

Die Schwaben werden nicht verzärtelt, aber forchtsam und spröde auferzogen. Die Eltern und Lehrmeister fehlen. Sie treffen das Mittel nicht, wo die Freymüthigkeit und der Wohlstand etwas vollkommenes ausmachen. Ein Schwabe, der bald zu sich selber kommt, weiß sich allemal noch zu helffen; wer aber bey seiner Mutter erstarckt, der kommt ohne sie nirgends fort. Ich glaube, daß das eine von denen Ursachen ist, warum man auswärts offt mit dem Namen eines Schwaben einen nachtheiligen Begrif verbindet, weil gewisse Schwaben reisen, die zu Hause bleiben sollten.

Die Regierungs-Form in Schwaben thut den schönen Wissenschafften allen Vorschub. Sie ist zwar verschieden; aber die Absichten in diesem Stücke sind einerley, und die hohe und niedere Schulen, Gymnasia und Stifftungen, vornemlich aber der Fortgang der Wissenschafften selber, diese Stücke sind Zeugen, daß man hierinnen den Grund nicht zu suchen habe, wann wir noch zurücke sind.

Die Religion in Schwaben ist vermischt, und die Sätze der Protestanten sind vielmehr ein Sporn zu den schönen Wissenschafften, als hinderlich. Was so viele Glieder der Römischen Kirche selber sagen, sage ich mit. Lateinisch sprechen ihre junge Leute so fertig, wie Wasser; aber sie haben ihre eigene Mundart. Deutsch reden sie übel. Ihre Beredsamkeit mag groß seyn; aber sie ist entweder übertrieben, oder zu gemein, oder doch falsch, und sowohl den Regeln, als der Sprache ungetreu. In der deutschen Dichtkunst sind sie nicht einmal mittelmäßig. Ich rede erstlich nicht von allen, und hernach nur von Schwaben. Die Ursachen dieser Fehler weiß ich nicht, aber Baile weißt sie unter dem Art: Balde. und Megalissus in seinem undeutschen Katholiquen, der 1731. in Jena herauskam.

Wann ich von den schönen Wissenschafften in Schwaben rede, so rede ich von dem, was man dißfalls in Carlsruh, Tübingen, Stuttgart, Eßlingen, Heilbronn, Hall, Ulm, Dillingen, Augspurg, und in den Clöstern der Catholischen und Protestanten thut.

Die Musen wohnen zwar auch auf dem Lande; aber diese Städte sind die glückliche Orte, wo die Schwaben anfangen, mit ihnen bekannt zu werden.

Die vorzügliche Eigenschafften der Schwaben sind: verständig, ernsthafft, fleissig, getreu.

Wann die Schwaben noch Ueberbleibsel von den Kennzeichen haben, wodurch sie sich nach Cäsarn von andern Völkern unterschieden; so ist keine Nation im Stande, mit ihnen um den Rang zu streiten. Sie sind, sagt er, das streitbarste Volk, haushältig, und einig, mässig, fleissig, dauerhafft, groß. Sie schämen sich der Sättel, tragen Felle, verbieten den Wein, jagen, handeln, spotten der Franzosen, und bedienen sich ihrer

Neugier mit gutem Nutzen. Sogar die Gesandschafft der Deutschen an Cäsarn braucht die Ausdrücke, daß sie, die Deutsche, zwar mit niemand Krieg anfangen, aber auch Beleidigungen nicht ungestrafft lassen; Sie weichen niemand, als den Schwaben, weil auch die unsterbliche Götter ihnen nicht gleich seyen; ausser den Schwaben aber seye keine Nation, die sie sich nicht getrauten zu überwinden.

Es mag noch davon übrig seyn, was auch immer will; so macht es ihrem Namen Ehre. Fäuste, Schultern und Waden sind es eben nicht allein, die ein Volk unüberwindlich machen; sondern Verstand, Ordnung, Einsicht, Einigkeit, Fertigkeit. Die Schwaben lernen und arbeiten mehr, um ihres Nutzens, als um ihres Vergnügens willen, mehr um Brod, als um Ehre. Folglich wählen sie Dinge, wobey sie ihren Endzweck erreichen.

Die Schwaben sind nicht aufgelegt zu Comödianten, Tänzern, Markschreyern, oder Spionen. Ein Schwabe von zwanzig Jahren muß sich recht angreiffen, wann er sich so närrisch stellen will, als ein Franzose, der noch so alt ist. Die Schwaben bringen es in ernsthafften Dingen noch so weit, als in Kleinigkeiten.

Ein Petit-Maitre, der ein Schwabe ist, ist noch so lächerlich, als ein anderer Petit-Maitre.

Die Weltweisheit, die Rechtsgelehrsamkeit, die Gottesgelahrheit, die Arzneykunst, die Haushaltungskunst, die Handlung, der Ackerbau, die Kriegskunst, das sind Dinge vor die Schwaben.

Ein Schwabe, der seinen Namen nicht vergessen hat, lacht nur, wann er etwas lächerliches sieht; wann er nichts zu sagen hat, so sagt er auch nichts; wenn er schmeichelt,

schmeichelt, so muß er sich zwingen; wenn er aber heuchelt, so wird es ihm nur alsdann leicht, nachdem der Vortheil groß oder gewiß ist, den er damit erhalten will.

Wann ein Schwabe redt, so braucht er nicht mehr Worte, als seine Gedanken erfordern. Nur selten redt ein Schwabe von dem, das er nicht versteht.

Ein Schwabe liebt das Schöne, wenn es zugleich nutzt; er schätzt das Erhabene, wenn es GOtt und die Religion angeht; tändeln kan er nur, so lang er jung ist; zürnen, wenn man seine Treue und Ehre in Zweifel zieht; scherzen, wenn es Zeit ist; lesen aber nur, was wahr, oder neu oder nüzlich ist.

VI.

Von dem Geschmacke der Schwaben.

Bisher kan man die Denkungs-Art, die Gewohnheit und die Neigungen der Schwaben kennen; jetzt komme ich auf ihre Verhältniß gegen den schönen Wissenschafften. Ich muß also von dem Geschmacke reden, und zwar erstlich überhaupt.

Man mag mir von dem Geschmacke hundert Beschreibungen machen, so glaube ich, ohne mich sehr anzugreiffen, daß derjenige Geschmack hat, der die wahren Fehler einer Sache bald entdeckt, ihre würkliche Schönheiten aber nicht nur einsieht, sondern auch empfindt. Kan er die Fehler noch gar verbessern, so hat er mehr Geschmack. Man kan nicht vor jedermann schreiben, und alle Leser empfinden und beurtheilen nicht jede Sache auf einerley Art.

Je einfacher sie sind, je allgemeiner und begreiflicher sind die Ausdrücke; aber was bleibt darnach denen, die mehr Verstand haben?

Gewisse

Gewisse Schönheiten merkt jedermann; einige aber werden nur von Verständigen wahrgenommen.

Bourdaloue ist deßwegen berühmt, weil er dem Dorfe so verständlich war; Wer es am Hofe, wie auf dem Dorfe ist, ist grösser, als Bourdaloue.

Man lißt, und lobt offt eine Schrifft, nur weil gescheide Leute sie gelesen und gelobt haben.

Fontenelle gibt eine höfliche Definition von dem Geschmacke. Er redt aber mit dem Frauenzimmer, und bittet sich bey Lesung seines Buches, von mehr als einer Welt, weiter nichts aus, als eine sorgfältige Aufmercksamkeit. Verstand wollte er nicht sagen.

Es gibt Leute, die Bücher lesen, so wie sie ein gemessenes Tagwerk verrichten, und wann sie es weg haben, sind sie fertig, es mag der Tag vorüber seyn oder nicht.

Man meynt, es sey leichter, eine Schönheit zu empfinden, als zu verstehen; es ist aber eben so falsch, als daß einer, der Fehler entdeckt, deßwegen auch im Stande sey, das Schöne und Erhabene allemal wahrzunehmen.

Es kan offt ein Verfasser einen Gedanken unter seine beste zehlen; und es ist eine Frage, ob ein einiger Leser ihn erschöpfft.

Alle Schrifftsteller sollten ihre Werke selber lesen müssen.

Wer Reden oder Gedichte schätzen will, muß ein Redner oder Dichter seyn, wenigstens muß er Verstand haben, in einem gewissen Grade Verstand.

Alle Werke werden auf eine Art gut, wann der Verfasser die Gabe dazu hat, und nichts verkünstelt.

Es

Es ist leichter, etwas zu tadeln, als zu loben; der letzte ist eher gehalten zu beweisen, und der erste ist sicherer, weil sich die Anzahl derer, die es verstehen, zu den andern meistens verhält, wie eins zu zehen.

Wer berühmt werden will, darf nur vor einzele schreiben; Wer gelesen werden will, muß vor viele schreiben.

Einerley Schönheit kan bey lauter vernünfftigen Leuten verschiedenen Eindruck machen, weil die Empfindung, die Vorurtheile, die Leidenschafften, das Naturell, und der Verstand, verschieden sind.

Ein Knabe lißt, und verstehet es nicht, sondern er lernt nur lesen; ein Jüngling versteht nur das, was leicht ist, weil er eilt; ein Anfänger hält es vor starck; ein Frauenzimmer vor ernsthafft; ein Mann vor mittelmäßig; und ein Kenner vor einfältig.

Das Wesen des Geschmacks ist beständig: einsehen, beurtheilen, empfinden; seine Grösse aber so verschieden, als die Personen untereinander in denen dazu nöthigen Eigenschafften sind.

Der Geschmack der Schwaben ist so:

Sie lesen und schreiben selber. Auf einer Universität sind natürlicher Weise die beste Männer, die unterweisen, und die meiste junge Leute, aus denen sie etwas drechseln können.

Die junge Leute aber kommen nicht, und sagen: Herr Professor, ich kan ein Dichter, oder Redner, oder ein Geschichtschreiber werden; sondern der Professor muß es ihnen sagen, oder wenn er es nicht sagen will, ihnen doch unter die Arme greiffen, damit sie ungehindert ihrer Neigung folgen. Man muntert die Leute, die etwas thun können, nicht genug auf.

Der Geschmack muß sich auf zweyerley Art zeigen, wenn wir lesen, und wenn wir selber Verfasser werden.

Man lißt in Schwaben fleissig. Die jungen Leute halten sich gelehrte Zeitungen von Gesellschafften, und kauffen die Schrifften, die man lobt, lateinische, französische und deutsche Schrifften.

Man zeigt ihnen aber das Schöne nicht, und sie überhupffen, was ihnen nicht gefällt; Man weiset ihnen die Reglen nicht, und sie versäumen, sich daran zu binden; erhaben heissen sie offt, was nur schwer ist; und die Fehler bleiben dem Leser unentdeckt, weil er sich vor zu jung und zu geringe hält, von den Schrifften der Männer zu urtheilen.

In den meisten Schulen ist es wider den Respect der Lehrer, aufrichtig mit jungen Leuten zu sprechen, und über die Faßlichkeit der Knaben, wie sie meynen, daß sie schon ordentlich denken sollen.

Wenn man jungen Leuten alle Wochen in Nebenstunden ein Werkgen zum Lesen gäbe, hernach ihr Urtheil forderte, sie von ihrem Urtheil Rechenschafft geben liesse, und am Ende, wo sie gefehlt haben, es ihnen besser sagte; es würde sie in einem viertel Jahr geübter und scharfsinniger machen, als zehen Collegia Stili in Jahr und Tagen nicht zuwege bringen.

Der Jüngling fangt an zu schreiben. Er macht ein Gedicht, er versucht eine Rede; er darf sie aber nicht sehen lassen. Er schämt sich, weil er noch fehlt; er fürchtet sich, weil sein Werk entweder zu munter, oder sein Lehrer zu düster ist. Endlich legt er es vor. Man lißt es; man streicht das Fehlerhaffte aus; man bessert es nicht; man sagt ihme die Ursache nicht; das Schöne läßt man nur stehen, lobt es aber nicht; von den Reglen im Ganzen schweigt man gar; und am Ende räth man ihm,

sich mit diesen Neben-Sachen nicht viel einzulassen, sondern dafür das zu treiben, worzu er gewiedmet sey.

Mich nimmt Wunder, daß die Schwaben so weit gekommen sind, als sie würcklich sind. Sie sind grösser als andere Völker.

Was junge Schwaben in den schönen Wissenschafften thun, da sind sie, wie die Originalien. Sie thun es selber.

Das schöne Geschlecht lißt in Schwaben, aber in geringer Anzahl; lißt den Freund, den Gellert, die Tadlerinnen, den Geselligen, den Menschen, den Grandison, die Pamela, den Menoza, und eine Menge Romanen. Ein grosser Theil aber zieht das Spiel, den Coffee, den Nachttisch, und das Vergnügen übels zu reden vor. Mit was vor einem Geschmack sie lesen, will ich nicht sagen, weil die Auswärtige es nur mit Männern aufnehmen, wenn sie nach dem Zustande der schönen Wissenschafften fragen.

Uebrigens kan man mit Grunde sagen, daß die Städte, die ich oben genennet habe, voll von Leuten sind, die gerne lesen, selber gut und zierlich denken, und vernünfftig urtheilen, noch viel vernünfftiger aber urtheilen werden, wenn sie einmal sehen, daß diese Beschäfftigung allgemein und ernsthafften Leuten anständig ist, das heißt, wenn man fortfährt, die schönen Wissenschafften von den confiscirten Büchern zu unterscheiden, die man nur heimlich lesen muß.

Es ist wiederum ein grosser Vortheil vor die schöne Wissenschafften in Schwaben, daß es anfangt, so viele Soldaten zu geben, die sich schämen, lange Weile zu haben.

Ich rede von denen Befehlshabern. Sie sind alle von den gesittesten und vornehmsten Leuten, und das Beyspiel

Beyspiel eines einigen, der wegen Wissenschafften hoch geschätzt wird, ist vielen andern ein edler Trieb, Wissenschafften wenigstens zu ehren, wo nicht zu lernen. Es ist nicht immer Krieg, wie jetzt. Was vor Dank müssen solche Leute nicht den Musen wissen, wenn sie anfangen, die Süssigkeiten zu schmecken, mit welchen die Bücher Stunden und Tage ausfüllen, die ausser dem, auch nur in Winter-Quartieren, so lange und verdrießlich werden müssen. Und mit was vor einem Eyfer gürten sie nicht im Frühling den Degen wieder um die Lenden, wenn die Schrifften, die sie im Winter lesen, die Liebe zum Vaterlande, das Bild der wahren Ehre, den Muth des Christen, und die Vortrefflichkeit der Tugend mit neuen Zügen in ihre Seelen eingepräget haben.

Wir haben Exempel genug, daß Eigenschafften so gut als Ahnen in die Augen der Prinzen strahlen, und daß Wissenschafften einen Menschen nicht nur edel und brauchbar machen, sondern auch seinen Verdiensten mit herrlichen Belohnungen und daurhafftem Glücke lohnen.

Endlich soll der feinste Geschmack allezeit am Hofe seyn. Es ist aber nicht nöthig, daß jeder grosse Herr Bücher schreibe. Offenbahre Merkmale einer Neigung vor die Wissenschafften, augenscheinliche Zeugnisse einer durchdringenden Einsicht, und viele Proben des ausgesuchtesten Geschmackes in den freyen Künsten; diß sind Herolden genug, die auch den übrigen Schwestern der Musen Schutz, Freyheit und Glücke versprechen. Was ist leichter vor die, die um Prinzen sind, als einen Gegenstand von solcher Gattung unter die Augen zu rücken. Sie können es aber nicht thun, ausser sie seyen selber davon eingenommen, diß sind sie aber nur, wann sie etwas davon wissen.

Ich will es also kurz fassen, und die Wahrheit sagen:

Die Schwaben haben noch nicht gezeigt, daß sie so viel Geschmack an den schönen Wissenschafften haben, als z. E. die Sachsen oder Schweizer, aber Anlage haben sie genug; Leute, die vortrefflich denken und urtheilen, gibt es dessen ungeachtet, aber nicht in so grosser Anzahl.

Man kan sich inskünfftige von den Schwaben alles versprechen. Sie können es seyn, so bald sie wollen.

VII.

Von der deutschen Sprache.

Wann man etwas schönes lesen oder schreiben will; so muß man die Sprache verstehen, worinn es geschehen soll. Es ist kein so ketzerisches Jahrhundert mehr, daß man unter einem gelehrten und belesenen Mann allemal einen Lateiner oder Griechen nennen will.

Wenn man die schönen Wissenschafften nennet; so deutet man nicht nur auf eine gewisse Sprache, sondern man versteht darunter Englisch, Französisch, Italiänisch, Lateinisch, Griechisch, Deutsch, oder in welcher Sprache Werke heraus sind, die in die schöne Wissenschafften einschlagen.

Daß aber die Deutsche so lange Zeit Dicheer oder Redner waren, ohne ihre Muttersprache zu lieben, zu verstehen, oder zu bessern, ist eine Schande vor Deutschland, ein Schade vor die Sprache und Wissenschafften, und eine Handhebe, woran sich die Auswärtige halten, wann sie spotten wollen.

Will man also die Deutsche in ihre Sprache einschränken, die Vor urtheile der Fremden aber widerlegen,

so muß man zeigen, daß die deutsche Sprache schön und prächtig, ausgebessert und gereinigt, tauglich und vielbedeutend sey, vornemlich aber in Schwaben gut und ungezwungen gesprochen werde.

Die Sucht, fremde Sprachen anzunehmen, oder die eigene damit zu entehren, hat nirgends sogar um sich gefressen, als in Deutschland; ist aber lächerlich und schädlich.

Jeder Wechsel der Handelsleute ist mit Italiänischen- und jeder andere Brief mit etlichen französischen Wörtern gezieret; zu Ueberschrifften aber ist die französische Sprache eingeweyht.

Ich weiß wohl, daß man entweder kürzer aus der Sache kommt, oder bisweilen auch fremde Worte bedeutender und vollständiger sind; Wenn wir aber einmal unsere Muttersprache inne haben, und alle pedantische Vorurtheile ablegen; so wird, Mein Herr, so viel bedeuten, als Euer Gnaden, Euer Hochwürden, und Euer Hochedelgebohren heißt, und die Kaufleute werden eben so viel Aufwechsel, als Agio, bekommen.

Der Franzose läßt uns davor sorgen, wie wir ihn verstehen; wenn die Deutsche nicht schon vor Zeiten niederträchtig mit ihrer Sprache umgegangen wären; so müßte jeder Franzose und Italiäner wenigstens einen Jungen in seiner Bude halten, der Deutsch verstünde. Diese Seuche ist, wie eine Kleider-Mode, nur daß sie schon länger dauert.

Die Franzosen halten sich selber drüber auf. Fremde, die so einen verwöhnten Mund haben, urtheilen freylich nicht gut von unserer Sprache. Carl der V. will mit niemand deutsch reden, als mit seinem Pferde, und ein gewisser Spanier hat heilige Geschichten mißbraucht, um seinen schönen Gedanken anzubringen.

gen. Er sagt, die Deutsche reden nicht, sondern donnern, und denen ersten Menschen sey ohnfehlbar das Urtheil ihrer Verdammniß in deutscher Sprache angekündiget worden; Es sey nur eine Sprache vor die Soldaten.

So viel und viel mehrere Urtheile kan man auch wieder entgegensetzen.

Carolus Magnus wollte nichts, als deutsch reden, und schrieb sogar eine deutsche Grammatik. Grotius sagt, die deutsche seye eine zum Herrschen gebohrnen Sprache, und eine Sprache der Freyheit.

Leibniz aber, und sein Urtheil erweisen ihr mehr Ehre, als alle ihre Feinde rauben können. Er sagt: die deutsche Sprache hat nichts als rechtschaffene Dinge, und ungegründete Grillen nennt sie nicht einmal. Sie ist ein sonderbarer Probierstein der Gedanken, der andern Völkern unbekannt ist. Leere Worte, wo nichts dahinter ist, und den Schaum müssiger Gedanken nimmt die reine deutsche Sprache gar nicht an.

In den Nordischen Reichen ist die deutsche die Hof-Sprache. Wann alle deutsche Prinzen an ihre Abkunfft gedacht hätten, so spräche man jetzt in ganz Europa deutsch.

Alle Nationen haben ihre Sprache mehr geliebt, als die deutsche Nation.

Die Sprache ist so wortreich, als irgend eine von den lebendigen Sprachen.

Wenn die Majestät einer Sprache in langen Wörtern, vielbedeutenden Ausdrücken, ungezwungenem Accente, starken Endungen auf lauter Zeitwörter, und überhaupt in einer so gemessenen Aussprache bestehet, daß kein Buchstabe dabey verlohren geht, wie wollen

die Engelländer ihr Gezische, die Franzosen und Italiäner aber ihre Verstümmelungen zu einer Königin der Sprachen machen? Jedes Wort kommt aus dem Munde, als wenn es verunglückt wäre, und scheut sich, ganz gehöret zu werden; der Deutsche aber darf alles sagen, was er gedacht und geschrieben hat.

Die deutsche Sprache ist gebessert. Man kan sie zwar schon seit 800. bis 1000. Jahren unter die lebendige Sprachen zehlen, wie Herr Professor Gottsched in Bailen unter dem Art: Menage bewiesen hat; aber da hat sie freylich so betrübt ausgesehen, daß es mich gar nicht Wunder nimmt, wann sie in ihren zerlumpten Fetzen nirgends eingelassen worden ist.

Wenn ich die Sprache, wie sie jetzt ist, eine Tochter nenne, so darf sie sich ihrer Mutter kecklich schämen, sie vor ihren Gespielinnen sehen zu lassen.

Man muß auch gestehen, daß sie noch erst vor hundert oder 50. Jahren sich übel zu tragen gewußt hat.

Die alte Gedichte oder Schrifften von Jahrhunderten her sind nicht auszustehen; aber seit 50. Jahren haben die Gelehrte überhaupt, Redner, Dichter, Weltweisen und Sprachlehrer so glückliche Curen mit der deutschen Sprache vorgenommen, daß man an der Schreibart, Ordnung, Stärke, Reinlichkeit und Rechtschreibung nicht das geringste mehr auszusetzen hat, als die verschiedene Meynungen ihrer Aerzte.

Man macht Wörterbücher, gibt Sprachlehren heraus, richt Gesellschafften auf, zankt sich, schimpft, wirfft sich zum Richter auf, recensirt sich fast zu tode, tadelt und lobt, bessert und verschlimmert, macht Projecte und widerlegt sie. Kurz, man kommt nicht überein.

Der

Der Streit ist kindisch. Ich weiß kein Reich, worinn alle Bürger bis auf jedes Wort ihrer Sprache gleich dächten. Lasse man es an etlichen Buchstaben fehlen, was ligt daran? Ausser dem aber, wenn man der deutschen Sprache mit Gewalt einen Richterstuhl aufschlagen will, setze man gewisse Haupt-Reglen feste; mache man die Stammwörter zu Gebietern in ihrem ganzen Geschlechte; erwähle man Gesetze einer Dialectik, wo niemand in Abrede seyn kan, daß sie gut sind; halte man sich an Sachen, und nicht an Buchstaben; und hüte man sich, bey Verbesserung einer Sache, ins lächerliche zu verfallen.

Wenn man alles lassen will, was bisher nachlässig gewesen ist, so wird nichts geholffen; wenn man aber alle Kunst-Wörter deutsch machen, und einführen, und die Uebertretter straffen will; so wird es närrisch heraus-kommen. Haben es ja andere Sprachen, die Lateinische und Griechische, leiden müssen, daß sich fremde Wörter eingekaufft haben. So versessen die Römer auf ihrem Latein waren; so wenig kan es Cicero verhalten, bald da bald dort einen griechischen Brocken einzumischen, wenn er etwas kürzer, oder mehr sagen will, als er sein Latein vor fähig hielte.

Lauter vernünfftige Leute kommen in vernünfftigen und allgemeinen Sätzen allemal nahe oder ganz zusammen. Die deutsche Sprache ist überall tauglich. Ihre Tadler sagen, daß sie rauh sey. Es ist wahr, daß drey bis vier Konsonanten offt zusammen stossen, und das heißt man rauh, weil es schwer ist auszusprechen.

Es ist leicht zu antworten. Die Italiänische Sprache soll die bequemste im Munde seyn, und endet sich auf nichts als Selbst lauter, oder gescheider zu reden, auf Vocales. Wenn ich aber cecita ausspreche, so

 sind

sind in drey Sylben nicht mehr, als neun Konsonanten. Das thut sie hundertmal. Wo bleiben die Vorzüge?

Was die Beredsamkeit und Dichtkunst anbelangt, so kan die Sprache der Deutschen so streng, so zärtlich, so erhaben, so freundschafftlich, so gemein, so munter thun, als man immer will. Ich weiß noch Niemand, der über den Mangel oder die Unart der Worte geklaget hätte, ausser, er seye der deutschen Sprache nicht Meister gewesen. Wem sie zu weitläuffig oder zu grob vorkommt, dem fällt nur das Wort nicht ein, womit er sich schöner und kürzer ausdrücken kan. Auf der Canzel klingt die deutsche Sprache, wie das beste Metall der reinesten Posaune. Zum Gesetze, stimmen die Tadler ohnehin überein, daß sie tauglich sey, weil sie gebieterisch ist. Und wenn sie schmeichlen, aufrichten oder trösten will, so sagt ein Wort so viel, als ein französischer Periodus. In diesem Fall aber muß ohnehin die Veränderung der Stimme, das Angesicht des Redners, und seine Gebärden in allen Sprachen das meiste thun.

Jetzt habe ich einen harten Stand. Ich bringe die deutsche Sprache auf die Schaubühne.

Daß es sich in Italiänischer Sprache am besten singt, kommt nur daher, weil die besten Sänger und Sängerinnen Italiäner sind.

Daß die Comödien sich so gut im Französischen ausnehmen, macht der Ernst der deutschen Sprache, und die angebohrne Anlage der Franzosen, etwas leichter vorzustellen, als zu seyn.

Ich begreiffe jetzt nicht, wie eine Englische Comödie ins Gehör fallen könne. Vielleicht weil ich nicht Englisch verstehe. Wenn aber die Englischen Schaubühnen so gut beschaffen sind, als man vorgibt; so ist es einmal

bisher ein lauteres Vorurtheil gewesen, daß die deutsche Sprache das gehörige Geschick nicht bey allen Fällen habe. Sie hat gewisse Fache, Wendungen und Wörter, die dem Spott, dem Zorn, und der Liebe, und andern Leidenschafften einen Nachdruck geben, der nur ihr eigen ist.

Ich habe etliche deutsche Schauspiele, und darunter eines von dem Herrn von Schönaich in gebundener Rede gehöret, das, so viel man auch noch an ihm tadelt, sich ganz besonder ausgenommen hat.

Ich glaube, der beste Ton-Künstler mit dem feinsten Gehöre, und der geübteste Schauspieldichter, würden keinen Fehler wahrgenommen haben, an dem nicht eher etwas anders, als die Sprache, schuldig wäre. Und da seit geraumen Jahren unsere deutschen Dichter auch der Bühne mit so glücklichem Erfolge dienen; so wird man vielleicht inskünfftige täglich mehr Ursache finden, seine Vorurtheile abzulegen.

Die Sachsen glauben am besten deutsch zu sprechen, vornemlich die Meißner und Leipziger.

Da ich kein Bedenken trage, die Fehler meiner Landsleute so ungescheut zu sagen; so wird man es auch destoweniger vor Eigenliebe oder Schmeicheley halten, wenn ich hier meine Gedanken entdecke.

Die Mundart der Schweitzer ist zu breit. Die Preussen singen, und stossen die Worte ab. Die Sachsen aber samt jenen reden nicht, wie sie schreiben.

Ich fordere nicht, daß es allemal gewiß so seyn müsse, wie ich sage; wenn ich nur die Freyheit habe, zu sagen, was ich denke. Ich beruffe mich auf die Erfahrung, wenn sie reden.

Von den Schwaben behaupte ich, und beweise es mit einer Menge von ihren Schrifften, daß sie ihrer Sprache am wenigsten Zwang anthun, im Reden zwar langsam, aber richtig seyen, weder schwellen, noch kriechen, und kurz, so wenig sie sich bisher damit breit gemacht haben, mit diesem Vorzuge allen deutschen Völkern die Spitze bieten können; ausser, daß sie sich deßwegen noch nicht gezankt, noch nicht zu Sprach-Richtern aufgeworfen, und um Kleinigkeiten noch nicht bekümmert haben.

VIII.

Von der Rechtschreibung.

Man hält es vor Schulfüchsereyen, wenn man Anleitung gibt, wie man schreiben soll. Sie sind es auch, aber nothwendige.

In allen Sprachen sind Grund-Gesetze; wenn man sich diese nicht zur Richtschnur macht; so rächen sie sich in dem Verfolge, wie die Grammatik an Knaben, die lateinisch schreiben wollen, ohne die Regeln zu wissen.

Wenn ein Schüler lateinisch oder griechisch lernt, so beurtheilt man seine ganze Geschicklichkeit noch daraus, ob er nicht wider die Regeln anstößt, und hernach, ob er das, was er recht denkt, auch recht schreibt. Lasset es durch den Einfluß eines unglücklichen Gestirns geschehen, daß der sonst geschickte Knabe, zur Zeit, wo man seine Kräfften untersucht, ein weiches d. vor ein t. setze; so ist der Schnitzer, den man ihm daran hängt, ein Comet auf seinen ganzen Lebenslauf. Er wird zurück gesetzt, hernach verlegen, endlich aber faul und liederlich. Er wäre wenigstens Superintendent worden, wenn man sein Laster hätte vor ein Versehen halten, und ihn aus seinem ganzen Kopffe, nicht aber aus einer Viertelstunde, oder aus einem Buchstaben beurtheilen wollen.

Wenn die Gesetze anderer Sprachen so heilig, und ihre Verächter so unglücklich sind, sollte es wohl gleichgültig seyn dörffen, wie man die deutsche Sprache behandeln will?

Es ist die Sorgfalt um so nothwendiger, als die Deutschen in ihrer Sprache das eigen haben, in der Aussprache nicht nur keinen Buchstaben zu verschleudern, sondern auch bey jeden Buchstaben in der Rede diejenige Veränderungen mit den Zähnen, mit der Zunge, mit dem Gaumen, überhaupt mit dem Munde vorzunehmen, die ihn von allen andern unterscheiden.

Es gibt allgemeine Regeln, und wenige; ich gedenke aber weder die Sprachlehren abzuschreiben, noch alle Fälle anzuzeigen, wo die Sprachlehrer sich in die Haare kommen.

Einige muß ich nennen:

Man trägt es den Schwaben nach, daß sie zerschieden schreiben, und man hat recht.

Man schreibt ohnschuldig, und nicht unschuldig; weil es auf die erste Art einen Ursprung und Begrif hat.

Wenn Beywörter in der mehreren Zahl allein stehen, und die Stelle eines Haupt-Worts vertreten; dörfen sie ihren Vorzug durch die Annahme eines Buchstaben anzeigen, und sagt man, die Frommen, oder die Fromme?

Welches ist der Unterschied unter s, ß, ss? Im Munde ist es schon ausgemacht.

Soll man die lateinische Wörter deutsch schreiben, und k statt c, f statt ph, i statt y setzen?

Sind Orte und Oerter, Worte und Wörter unterschieden, als wie *verba* und *vocabula*, *loci* und *loca*?

 Sagt

Sagt man seyn statt sind? und welcher Unterschied ist unter für und vor?

Darf jeder die Imperfecta machen, wie er will, oder sind unsere Voreltern schon hierinn übereingekommen?

Sagt man gespießen, geschnyen?

Ich will den Leser nicht länger in der Schule halten; aber so viel ist leicht einzusehen, daß der Unterschied offt wesentlich ist, daß man beständige Regeln haben müsse, und daß es eine Schande vor unsere Sprache wäre, wenn sie nicht auch diese Vorzüge mit andern gemein hätte.

Ich habe oben gesagt, daß ein Stammwort bey allen seinen Abkömmlingen zu gebieten habe, und wenn man Schranken sagt, darf man also nicht einschrenken schreiben, sondern man muß das a bey seinem hergebrachten Rechte lassen.

Es sind der Regeln nicht so viel, als man glaubt. Die Unart ist bey den Zänkern grösser, als der Unterschied, wo sie von einander abgehen.

Die Verbesserung ist nothwendig.

Wenn alle deutsche Gesellschafften Anmerkungen machen, alle Anmerkungen gegründet, und alle Mitglieder vernünfftig sind, alle Vorschläge gesammlet, und einander mitgetheilet, aus dem Ganzen aber allgemeine Sätze gemacht, diese aber nur bewiesen, und nicht mit Feuer und Schwerd aufgedrungen werden; so sehe ich nicht, warum einige die Uebereinkunfft vor ohnmöglich halten, sie halten dann zugleich die meiste Gelehrte vor unvernünfftig.

Wenn der blutige Krieg so bald auf die Seite geschafft werden könnte, als der Wörter-Krieg; so dörften die Gesandte sich den Kopf nicht viel verbrechen.

Die Schwaben haben sich bißher noch am besten aufgeführt. Sie haben sorgloß geschrieben, wie sie wollten, und sind doch dem Gleiße am nächsten gekommen, oder doch am wenigsten lächerlich worden.

Wenn sich alles bessert, werden sie nicht zurücke bleiben; Gesetzen aber allemal gehorchen, wann sie gut sind. Ich gehe weiter, denn es kommt mich sauer an, von Buchstaben zu reden.

IX.

Von der Beredsamkeit.

Die Beredsamkeit der Schwaben ist entweder in der Schule, oder auf der Canzel, in den Gerichts-Höfen oder in Schrifften zu suchen.

Es ist sehr schwer, in fremden Sprachen beredter zu seyn, als in seiner Muttersprache.

Wenn die Deutsche von den schönen Wissenschafften reden, so haben alle Sprachen einen Platz dabey, ihrer eigenen aber gehört der erste.

Die Deutsche sollten ihrer Muttersprache am kundigsten seyn.

Viele Deutsche können mehr lateinisch, als deutsch. Das deutsche Wörterbuch eines Knaben, der das erstemal zur Schule kommt, kan nicht viel mehr in sich fassen, als was er von seiner Mutter, von seiner Amme, und von den Dienstbotten gehört hat.

Ich will billig seyn, und es auf 500. Wörter anschlagen. Bis er auf die hohe Schule kommt, lernt er noch tausend dazu, von der Gasse, von Mitschülern, und von seinem Lehrer.

Was man aus dem lateinischen nicht in das deutsche übersetzen kan, das versteht man nur dunkel oder gar nicht. Dem Prediger ist die Beredsamkeit nothwendig, dem Advocaten entbehrlich, dem Arzte schädlich; der letzte muß mehr wissen, als sagen.

Was ein junger Mensch nicht schon von Beredsamkeit, Regeln wenigstens und Wörtern auf die hohe Schule mitbringt, das lernt er daselbst nicht, weil man es voraussetzt, oder wichtigere Sachen vorzutragen hat.

Die Vorschrifft und Erklärung der Regeln sind nicht hinlänglich beredt zu machen, sondern die Uebung.

Wer keine Reglen weißt, und offt reden muß, wird eher beredt, als ein Mensch mit den besten Sätzen von der Redekunst, dem die Uebung fehlt. Die Red-Uebungen in niedern und hohen Schulen verdienen diesen Namen nicht. Die Gelegenheiten dazu sind entweder eine Feyerlichkeit, oder ein Glückwunsch, oder wann junge Leute untersucht werden, oder wann sie von einer Schule in die andere übertreten, und Abschied nehmen.

Die Schwämme wachsen wohl schnell, aber die Redner nicht. Lasset es an einen jungen Menschen in zehen Jahren fünfmal kommen, und auch allemal seine Rede eine eigene Arbeit seyn; kan er ein Redner werden?

Die Lehrer der Beredsamkeit können allezeit grosse Männer seyn; aber ihre Schüler sollen es auch werden. Man hat die Sittenlehre, die Lehrsätze der Religion, die Weltweisheit, die Geschichten; Lasse man einen Schüler nach dem andern die Sätze der Rhetorik lesen, so bald er einen lißt, aus dem Stegreife nach Anleitung desselbigen über den Krieg, über eine Begebenheit, oder was der Lehrer vorschreiben will, zuerst einfache, und dann zusammen gesetzte Perioden hersagen, zwey, drey

und

und viere von Exempeln, von der Schande, vom Nuzen ꝛc. ꝛc. hergenommen, aneinander hängen, die Schüler abwechseln, fortfahren, hurtig reden, sie mögen fehlen oder nicht, und sage man es ihnen am Ende besser. Wird das nicht beherzte, geschwinde und beredte Leute machen?

Ein solcher Mensch mag hernach werden, was er will, so kan er reden, und die Welt ihn nutzen.

Die Kanzel ist die zweyte Rennebahn, wo man mit der Beredsamkeit Lorbeer sammlen kan. Eigentlich zu reden, ist sie noch auf der Kanzel am meisten zu Hause, und nach dem vermeinten Sinn des Apostels Pauli sollte sie nirgends weniger seyn, als da.

Ein Mensch wird dem Predigtstuhl geweyht, weil er schon im zweyten Jahre auf den Schemel gestiegen ist, und von da aus auf seine Wärterin gescholten hat. Ich habe oben gesagt, daß er ohngefehr 2000. deutsche Wörter nebst seinem Hausrath mit auf die hohe Schule bringt. Mehr hat er nicht lernen können. Romanen durfte er nicht lesen; und billig, denn er war munter; die Predigten waren zu lang, die Historienbücher zu trocken, die Moral zu strenge, und der Hoffnungsvolle Jüngling zu lieb, als daß man seiner Neigung zu Ausschweiffungen hätte einē Eintrag thun sollen.

Dem sey wie ihm wolle, so muß er predigen, so bald er so viel verzehrt hat, als sein Vater, da er predigte; und zu allem Unglück muß er deutsch predigen.

Im Latein versteht er sein System vollkommen, und kein Kunstwort ist ihm verborgen, das zum Handwerke gehört. Aber er weiß nicht, ob die Religions-Sätze nur so unfruchtbar sind; oder ob böse Leute es ihm gemacht haben, daß das Blatt nicht voll wird; und dazu kommt noch die Herzens-Angst auf die

Schreckenvolle Stunde, wo er vor tausenden allein reden, und in der Ordnung reden, und Wahrheiten reden soll. Man hat ihn wohl die Beredsamkeit, aber die deutsche Sprache nicht gelehrt. Er will gern etwas schönes sagen, und hat Verstand; aber die Worte fliehen ihn. Er will nicht gemein reden; aber es fallen ihm nur die Worte ein, die er weißt. Lateinisch könnte er sich wohl ausdrücken.

Er ist wie die Lettern eines Buchdruckers, der mit 24. Buchstaben ganze Bücher macht; nur mit dem Unterschiede, daß dieser tausend und mehr, der junge Prediger aber nur ein einig Alphabeth hat. Mit diesem sagt er alles. Zwey tausend Wörter geben nicht viel Predigten; aber sie müssen ihn doch sein ganzes Leben aushalten, wenn er seiner Gelehrsamkeit nicht mehr Zeichen anschafft, womit er sie an den Mann bringen kan.

Das ist der grosse Stein des Anstossens, an welchem so viele Leute verliegen, die etwas wohl wissen, aber nur nicht sagen können. Es ligt ihnen auf der Zunge.

Wahrheiten wollen verstanden und gelernt seyn. Der Kopf, der etwas recht inne hat, dem wimmeln die Wörter daher, wie geruffen, und stellt sich jedes selber an den Platz, den ihm der Gedanke anweißt, gerade so groß, als der Gedanke ist, und so bald, als er gedacht wird.

Die Kanzel-Beredsamkeit zeigt sich entweder in Schrifften, oder in würklichen Reden. Eine Rede kan im Munde des Redners unvergleichlich, im Lesen aber schlecht seyn. Das Papier ist daran nicht schuldig; sondern die Geschwindigkeit der Aussprache verstattet uns nur eine leichte Prüfung, oder das äusserliche nimmt uns zu viel ein.

Wer

Wer schrifftmäßig, gründlich und geistreich predigen will; muß Gelehrsamkeit, Verstand und Christenthum haben. Wer stark und gewaltig prediget, zeigt es in dem Gewicht der Ausdrücke, oder durch einen natürlichen Zusammenhang, und folglich durch Ueberzeugungen, oder durch einen auf den Zustand der Zuhörer schicklichen Eyfer. Wer das alles beysammen hat, ist ein glücklicher Nachfolger der predigenden Weißheit. Matth. 7, 29.

Manche haben nur die Sprache in der Gewalt oder ein gutes Gedächtniß, und man heißt sie schon beredt. Andern hilfft die Natur, die Gebärden und die Stimme. Sie wissen einer schlechten Sache eine gewisse Annehmlichkeit zu geben. Beliebt sind diese Redner allemal, aber nur bey dem Volke. Sie vergnügen, offt rühren sie auch; wann sie noch etwas mehr hätten, das, von oben kommt, und dem Verstand und Fleiß aufhilfft, so würden sie vollkommen seyn.

Es gibt Leute, die nichts gelernt haben; sie hören aber, wie Paulus auch im Predigen die geistliche Einfalt 1. Cor. 2, 4. anrühmt; sie nehmen eine heilige Mine an, machen sich hinter diese Schutz-Mauer, und schwätzen, was ihnen in die Backen kommt. So tumme Leute gibt es allemal, wie sie, denen es gefällt; Sie sind also beredt. Sie haben auch so gewisse Leib-Wörter, wie die lächerliche Poeten. Sie danken GOtt, daß es ein Mittel gibt, mie Ehren durch die Welt zu kommen. Aber GOtt erbarme sich seiner Kirche, wenn diese ihre Pfeiler sind; hat dann der Fürst der Apostel eine Vertheidigung vor jedes Gewäsche schreiben wollen, das keine Heymath hat? Wer das von ihm glaubt, lese seine vortreffliche Reden, unvermuthete Wendungen, herrliche Ausdrücke, grosse Pünctlichkeit, schöne Metaphern, und überhaupt augen-

scheinliche Beweise einer ausserordentlichen Beredsamkeit. Act. c. 13, 16. c. 22, 1. c. 24, 10. Röm. c. 3, 9. 10. 11. 2. Cor. 6, 1. - - 10.

Entweder hat sich Paulus hier widersprochen; oder sind unwissende Leute würklich unwissend.

Moßheim kan vor die Deutsche ein Autor Classicus seyn. Man muß aber nicht predigen, was er, sondern wie er geprediget hat.

Tillotson und Saurin haben gleichfalls gewiesen, daß ein geistlicher Redner vortrefflich werden könne, ohne sich weder mit Wortspielen, die vor der Zeit so schön waren, noch mit Zänkereyen aufzuhalten.

Die Scholastische Gelehrsamkeit ist nicht mehr auf der Kanzel zu Hause.

Wer dem Volke gefallen will, braucht nur etwas aufgewecktes und natürliches, eine blühende Schreib-Art, wiederhohlte Figuren, glänzende Züge, und lebhaffte Beschreibungen; wer aber besser predigen will, braucht nichts von allem, und gefällt nur einigen. Schilderungen und gezwungene Wohlredenheit sind vor gemeine Leute nicht.

Ueberzeugen und gefallen zugleich, ist schwer, aber doch eine Erforderniß der geistlichen Beredsamkeit. Ein Prediger hat eigentlich niemal nichts neues vorzutragen, und den Zuhörern ist schon offt gesagt worden, was er heute wieder sagt. Es ist also eine grosse Kunst, einer so bekannten Wahrheit doch neue Verehrer zu machen. Eine gute Lunge langt nicht hin, auch entschuldigt die magere Pfründe nicht, wann es nicht von der Faust will. Die Zuhörer urtheilen alle, auch der fäeinltigste.

De la

De la Brouyere sagt, die Kunst, schön zu sprechen, hat mit dem Kriegs-Handwerke viele Aehnlichkeit. Es ist mehr Gefahr dabey, als anderer Orten; aber man kan auch dadurch desto geschwinder sein Glücke machen.

Bey Gerichtshöfen hat man jetzt mehr Gelehrsamkeit, als Beredsamkeit nöthig, oder wenigstens muß man eher Schulgerecht, als fertig seyn.

Albutius hat einmal so schön vor den Schranken geredet, daß er dabey den Proceß verlohr, und aus Verdruß die Handthierung aufgab.

Sein Gegner gieng auf Sachen, und er auf Worte.

Nach den Historischen Betrachtungen des Camerarius hat man den Rechtsgelehrten, oder vielmehr dem Kayser Rudolph I. vieles an Verbesserung der deutschen Sprache zu danken. Er schaffte 1252. die lateinische Sprache vor den Schranken ab, wo dann die Sachwalter nothwendig besser deutsch lernen mußten.

Deutsch reden aber und beredt seyn, ist sehr unterschieden. So viel ich weiß, bekümmert man sich bey academischen Vorlesungen wenig darum, ob die junge Rechtsgelehrte deutsch verstehen; und die Exempel sind gar nicht selten, wo sich diese Nachläßigkeit auf das empfindlichste rächet. Bey unvermutheten Einwürffen sitzen sie auf einem fahlen Pferde.

Als der Herzog von Würtemberg die Musen in Tübingen heimsuchte und aufmunterte; so wurde deutsch disputirt, und einige sonst geschickte Leute in den größten Jammer versetzt, da sie dem atqui und ergo nicht gleich einen Geschmack abgewinnen konnten, und die Schwaben sind doch Deutsche; andere machten hingegen ihre Sache desto besser. Sprachen muß man lernen, ehe

man sie braucht. Das Knaben-Alter gehört dazu. Jünglinge wollen schon Sachen haben, und sind mit Wörtern nimmer zufrieden.

Die Verwaltung eines weltlichen Amts setzt bisweilen einen gelehrten Mann in die Nothwendigkeit, nur an einen Hauffen von Bauren einen kurzen, aber ordentlichen, und zur Sache schicklichen Vortrag zu thun. Er muß deutsch seyn; sonst verstehen es die Bauren nicht; es muß mit einer Amts-Mine geschehen; sonst erkennen die Bauren ihren Vorgesetzten nicht; es muß übereinstimmend seyn, sonst entdecken die Lücke die Wizigsten des Pöbels.

Wenn der Mangel der Worte und die daraus entstehende Verlegenheit den Redner in Verwirrung setzen; wo wird die Rede ihre Art, ihren Ernst, ihren Anstand und ihre Würkung herbekommen?

Nichts ist der deutschen Sprache und Beredsamkeit nachtheiliger, als der Canzley-Stil: Seine Vortheile sind bekannt; aber die reine deutsche Sprache will sie eben so wohlfeil liefern. Das Urtheil des Königs in Preussen, so er darüber in der Unterredung mit dem Professor Gellert fällte, ist alles, was man zur Schande eines Schlendrian, oder zum Ruhm der guten Sache sagen kan.

Vom Scipio Gentilis, der in Tübingen studirt hat, rühmt man, daß er die Dornen der Rechte mit den Blumen der schönen Wissenschafften wohl zu verbinden gewußt habe.

Der Abt von St. Cyrän sagt, es sey schwer, ein guter Prediger und gelehrt zugleich zu seyn. Bey der Rechtsgelehrsamkeit muß auch etwas davon wahr seyn; denn Cicero, Quintilian und Valerius Maximus machen einen grossen Lermen daraus, daß Cato habe so

ein guter Redner, und doch ein guter Rechtsgelehrter seyn können.

Es gibt übrigens auch noch dergleichen Leute.

Den le Maitre Furkroi, und Pucelle loben die Franzosen.

Bulgarus, ein Rechtsgelehrter, hat wegen seiner anmuthigen Beredsamkeit den Namen bekommen, den Chrysostomus hatte.

Denen, die einmal in der Beredsamkeit Schiffbruch gelitten haben, will ich noch zum Troste sagen, daß die gröste Männer, Demosthenes, Theophrastus, Herodes Atticus, Heraclides, Bartholomäus Socinus und andere, da sie vor grossen Herren reden sollten, stecken geblieben sind.

Der Pater Abraham sagt eben das von dem Schutzgeist der schönen Wissenschafften, dem Franzosen Budäus, daß er verstummt sey, als er Carln den V. in Paris bewillkommen wollte.

Endlich muß sich die Beredsamkeit in Schrifften zeigen. Man hat in Schwaben die vortrefflichste Sprachlehren, deren Verfasser meistens Würtemberger sind, und die man auswärts mit vielem Fortgange nutzt. Es kommen alle Jahr hin und wieder einzele Reden, und vornemlich in Tübingen heraus, die sich gewaschen haben, und wenigstens zeigen, daß, wo sie nicht aus einer geübten Feder geflossen sind, sie doch ihre Reinigung einer strengen Aufsicht, sorgfältiger Musterung, und unpartheyischen Censur zu verdanken haben.

Was Dr. Canz geschrieben hat, gibt wenigstens in lateinischer Sprache allemal ein Handbuch in die Trivial-Schulen, es mag von der Weltweißheit oder von Gotteslehren handeln.

Die Schwaben können eine Menge Theolologischer Schrifften aufweisen von verstorbenen und noch lebenden Gelehrten, denen bey Verfertigung derselben zwar mehr um die Erbauung zu thun gewesen ist; deren Geschicklichkeit aber aus der Ordnung, Anmuth, Beredsamkeit, Stärke, Gründlichkeit und Gleichheit um so ersichtlicher und bewunderns würdiger ist, je gewisser man darthun kan, daß sie solche Zierrathen nicht ängstlich suchen; sondern sie zu Gefehrten haben, so offt sie schreiben. Was hat nicht Bilfinger zu Ehren der Russischen Monarchin und Würtembergischen Herzoge vor Zeugnisse einer seltenen Beredsamkeit hinterlassen!

Wir haben aber nicht nur diese, sondern moralische, historische, und Schrifften aus der Rechtsgelehrsamkeit, die eben sowohl von der Redekunst, als Erfahrung und Einsicht zeugen.

Augspurg kan mit Rednern und Weltweisen prangen. Ulm hört nicht auf, die gelehrte Welt mit Reden, Ankündigungs- und Streit-Schrifften zu überzeugen, daß von den Lorbeern der Schwaben Blätter auf ihre Scheitel gehören; und die Gaben, womit ihre Bürger fremden Staaten, und hohen Schulen brauchbar werden, sind so bekannt, als die Zufriedenheit derjenigen, denen sie dienen.

Carlsruhe thut es andern noch zuvor. Ihre Beyträge, Sammlungen, Reden, Uebersetzungen, und eigene Arbeiten sind fast die Erstlinge in Schwaben, welche man mit gutem Gewissen, und ohne Forcht der anmuthigen Gelehrsamkeit geopfert hat.

Ich besorge in das Rhetorische zu verfallen, wenn ich die Männer zehlen soll, die hin und wieder in den Städten Würtembergs der Kanzel Ehre machen.

Tübingen, die Mutter der Künste, ist hierinnen im Ruhme schon so grau geworden, daß auch der beredteste Schüler, der an ihren Brüsten gesogen, wenn er nicht durch ein unzulängliches Bild die wahre Gestalt und Vorzüge entehren will, lieber gänzlich von ihr stille schweigen muß. Die Schwaben haben übrigens, die Wahrheit zu sagen, noch nicht nach allen Kräfften an den schönen Wissenschafften gearbeitet, und die Früchten von ihren Rednern nur in der Stille eingeerndtet; aber es ist theils die Menge der Chrysostomen auswärts nicht so groß, daß man sie nicht zehlen könnte; theils, wie ich oben sagte, auch kein Beweiß, daß man in dem Hause allemal in tiefem Schlafe sey, worinnen man nicht lermt.

Antonius ließ auch keine von seinen Reden drucken, damit er zu seiner Zeit noch läugnen könnte, etwas ungeschicktes gesagt zu haben.

Gesetzt auch, daß Fremde bälder aufgewacht sind, so kan man doch nur von gar wenigen sagen, daß sie den Schlaf schon ganz aus den Augen gerieben hätten. Wir sind desto näher bey dem Mittage; und wann ihr Vorzug alle ist, so trägt er mehr nicht aus, als was ein Mädgen vor sich hat, wenn ihre jüngere Schwester später zur Welt gekommen ist.

Die Schwaben und vornemlich die Würtemberger haben fremden Fürsten und Königen fast in ganz Europa schon ihre Kräfften gewiesen.

Sie wurden und werden noch zu den höchsten Ehrenstellen erhoben; im Krieg und im Cabinette, auf hohen Schulen, auf der Kanzel und auf Gerichtsbänken. Ich würde etwas unnöthiges unternehmen, wenn ich beweisen wollte, daß Leute von so seltenen Verdiensten in den größten und wichtigsten Angelegenheiten, auch

so viel Genie, Gaben oder Verstand gehabt hätten, eben so groß in den schönen Wissenschafften, das ist, Redner und Dichter zu werden.

X.

Von der Dichtkunst.

Cicero heißt sie ein Geschenke der Götter, und sagt, daß ihre Sprache nicht menschlich sey. Hingegen setzt Malherbe gute Dichter den guten Kegelschiebern an die Seite, welche beede ein Staat leicht entbehren könne. Ich glaube, daß sich jeder vergessen hat.

Von ihrem Nutzen handelt der IIIte Abschnitt.

Ehe ich die Schwaben dichten lasse, muß ich etwas weniges vom Ursprung der Dichtkunst, vom Genie, vom Natürlichen, vom Erhabenen, von der Reinlichkeit, vom Reimen, von den Gattungen der Gedichte 2c. 2c. sagen.

Es ist kein Volk ohne schöne Künste. Sie tanzen wenigstens, und lieben die Tonkunst. Der Ursprung muß also allgemein seyn. Eine Ursache ihrer Erfindung ist der Mangel, eine die Neubegierde, eine die Empfindung. Zuerst wollte der Mensch sich nur erhalten, hernach aber wollte er sich sein Leben auch angenehm machen. Man lernte der Natur etwas ab. Die Künste sind älter, als die Wissenschafften; aber die Erhaltung ist auch etwas nothwendigers, als das Vergnügen. Der Mensch sucht das Schöne einzusehen, und zu empfinden. Je mehr Schönheiten er miteinander verbinden kan, desto stärker wird er gereitzt. Das wünscht er auch. Die meiste und größte fand er in der Natur, auf die vollkommenste schloß er, und traf sie in dem Schöpfer an. Grosse Dinge drückt man nicht klein aus.

aus. Deßwegen haben die schöne Wissenschafften sich fast in ihrer Wiege schon an GOtt geübet, und sich vornemlich mit seinem Dienste beschäfftiget. Die biblische Dichter und Dichterinnen, Moses, Mirjam, David, Hiob, Salomo, Judith ꝛc. ꝛc. sind Zeugen von dem Alter und von der erhabenen Beschäfftigung der Dichtkunst.

Weil die Heiden auch Menschen waren, hatten sie auch eben diese Empfindungen von ihren Göttern, und von andern Gegenständen, die reizend sind. Die Künste nahmen bälder zu als die Wissenschafften, weil es leichter ist, zu empfinden als zu urtheilen, oder Wahrheiten erst aufzusuchen.

Das Genie ist eine wunderbare Sache. Ich glaube, wir müssen es auf deutsch Anlage nennen, und das Wort wird doch einigen nicht gut genug seyn.

Man kan jedes Genie bessern. Die Natur, sagt Horaz, fangt an, der Fleiß macht fort; wann sie nicht zusammen halten, kommt nichts heraus.

Ein guter Kopf kan in einer Stunde begreiffen, was ein anderer kaum in einem Jahre erfunden hat. Ein Mensch mit Genie entdeckt die Schönheiten bälder, begreifft sie vollkommener, empfindt sie stärcker.

Man will wissen, wo sich ein Genie äussert? Es zeigt sich schon im Knaben. Er sagt Dinge, die er noch nicht gehört hat; bleibt stehen, wo andere wegeilen; frägt, wo andere schweigen; weißt schon, was andere fragen; und darinnen, wozu er aufgelegt ist, oder Genie hat, geht er mit noch so starken Schritten fort, als in allen andern Stücken.

Es gibt Dinge, wo man nichts thun darf, als sammlen, wissen, behalten; darauf müssen sich mittel-

mäßige Genies legen. Sie können dennoch groß werden. Wenn aber die Natur es entschieden hat; so kan ein solches Genie nur in diesem Stücke groß werden, worinn sie entschieden hat.

Ob die Natur jetzt gar auch dazu schreibe, worinn der Poet etwas thun kan, in Erzählungen, oder Trauerspielen, in Fabeln oder Sinngedichten? scheint im Fragen und Bejahen zuweit getrieben zu seyn. Man meynt es zwar. Ein Mahler mahlt nur Köpfe gut, der andere nur Blumen 2c. 2c. aber es hat sich auch ein jeder mehr auf das gelegt, worinn er gut ist. Du Bos glaubt, die Genies seyen so unterschieden, als die Gesichter der Menschen. Die Sache gehört grossen theils in die Geisterlehre; aber, wie es auch seyn mag; so sollte doch mehr Fleiß angewendet werden, zu erforschen, wozu ein Mensch tauge.

Es gibt vor den tummesten Kopf etwas, worinnen er seinen Mann stellen kan. Man sieht es genug in der Welt. Ein Genie kan sich verderben, wann es verrostet, durch Sauffen, Ausschweiffungen, Zorn, Hochmuth, Armuth, Ungedult. Wer etwas zu gut machen will, fehlt allemal; wer nachlässig ist, macht es nicht gut genug. Die Schranken, wohin es einer bringen kan, sind nicht zu bestimmen; wer aber weiter geht, als seine Schranken gesetzt sind, nimmt wieder ab.

Man kan im 30. Jahr ein vollkommener Dichter seyn. Der Soldat und der Minister z. E. werden später fertig, weil die Einbildungs-Krafft bälder zeitig wird, als die Beurtheilungs-Krafft.

Wer das Genie eines Menschen beurtheilen will, muß selber Genie haben. Es ist aber das kein von den Frey-Mauern entlehnter Satz, der die Dichter von Urtheilen anderer befreyen soll.

Das Genie ist eine Sache, die man zwar bestimmen, aber nicht auslernen kan, wo, zu was, wie groß es ist, oder wie weit es geht.

Genie heißt offt so viel, als reich, vornehm, unverschämt, oder waschhafftig.

Kein Genie haben, ist offt ein Unnahme der Armuth, der Bescheidenheit, und gründlichen Gelehrsamkeit.

Das Natürliche ist dem Dichter nothwendig.

Es ist nicht alles leicht geschrieben worden, was leicht zu verstehen ist; das aber, wovon wir ein solches Urtheil fällen, ist natürlich.

Eine jede Sache hat nur einen einigen Gedanken, und nur ein einiges Wort, das sie am vollkommensten ausdrückt. Je mehr man das trifft, desto natürlicher ist es geschrieben oder gedacht.

Es kommt auch darauf an, was ich vor einen Leser habe. Dem Kenner sind starke Bilder doch natürlich. Zu allen kan man sich nicht immer herunter lassen.

Natürlich, deutlich und ungezwungen stehen in einer Verwandschafft, auch das Wort leicht und fliessend.

Aber offt ist natürlich so viel als einfältig und gemein. Das Natürliche geht nicht überall an, wie in Briefen. In diesen muß es seyn, weil ich rede, als wann der Freund vor mir stünde.

Man sagt deßwegen, daß unstudirte Leute ihre Briefe natürlicher schreiben, als andere.

Die Dichtkunst fodert zwar auch das Natürliche; treibt man es aber zu weit; so wird es prosa, die sich

an jedem Ecke reimt, und die Dichtkunst will doch stärker rühren, als die Beredsamkeit.

Triller hat viel prosaische Gedichte geschrieben. Wider das natürliche ist: schwülstig und übertrieben, unverständlich und dunkel, schwer, auch erhaben.

Das Gesicht eines Frauenzimmers ist natürlich, wann man es läßt, wie es ist. Doch können einige Veränderungen das Natürliche erhöhen, wie der Schatten ein Gemählde. Die Fügung der Locken ist gut. Das Sträuben nimmt dem natürlichen etwas; weil es eine Tracht des Zorns und der Furien ist.

Ein SchönPflästerchen mag oben an dem Schlafe ein Plätzgen zieren, besonders wann der Raum von Natur nicht schöner ist; Eines auf beeden Seiten, am Kinne eines, und ein halber Mond erfordern schon viele Gedult; zehen aber, die sich verabredet haben, sich in die ganze Bildung zu theilen, und sie zu beschimpfen, sind unnatürlich und närrisch.

Die Haupt-Sätze sind: Die Kunst ist gut, so lang sie der Natur hilfft; sie fehlt, wenn sie es allein thun will; sie reizt, wann sie der Natur gleich kommt; so bald sie sie übertrifft, so ist sie unerträglich.

Das Erhabene ist entweder in Sachen, oder in Worten, oder beedes auf einmal.

Ein Gedanke kan allein erhaben seyn, ohne schöne Worte; wann er aber beedes hat, ist es desto vortrefflicher. Eigentlich soll es beysammen seyn. Prose und Poesie soll so leicht zu unterscheiden seyn, als reden und singen.

Hefftige Leidenschafften, eine hohe Seele, grosse Erfahrung und Kunst, vornemlich aber das, was man Begeisterung heißt, können erhabene Gedanken zeugen.

Dieses

Dieses Erhabene besteht in der stärkern Bewegung, die der Gedanke verursacht. Wann wir so etwas lesen, werden wir entweder lauter Gedanken, oder lauter Bewunderung, oder lauter Empfindung. Schilderungen und Bilder tragen etwas dazu bey. Figuren, Metaphern, Gleichnisse und Erfindungen helffen. Man läßt Menschen, Thiere und leblose Dinge reden.

Je grösser der Gegenstand ist, mit dem ich meinen Gedanken erhebe, desto stärker rührt er. Man muß aber dem Knaben keinen Panzer anthun, und Sträuche nicht neben die Cedern setzen.

Die Sittenlehre, die Natur, das gemeine Leben, die Geschichten, die Mythologie, die heilige Schrifft, sind voll von Dingen, womit man einen Gedanken kleiden kan.

An der heiligen Schrifft, denke ich, sollten die Christen so viel abzuschreiben, nachzuahmen, anzuwenden, und nachzukeichen haben, daß es einmal Zeit wäre, dem Gautruche und der Fabel-Welt den Abschied zu geben, und die Mythologie zwar zu wissen, aber das übrige den Heyden zu lassen.

Zion ist ja höher, als der Parnaß; Gideon so gut, als Ajax; die Bäche Belials so nahe bey der Hölle, als Lethe; und die Faust Simsons ist allemal von so feinem Zeuge, als die Keule des Hercules.

Es ist würklich Schande vor eine Religion, wie der Christen ist, daß sie allezeit von den Heiden einen Abgott entlehnen müssen, wenn sie erhaben singen, und grosse Exempel geben wollen.

Es würde kein unnützliches Buch seyn, wann ein geschickter Poet, der aber zugleich ein guter Christ und in der Schrifft sowohl als in den Alterthümern erfahren seyn

seyn müßte, ein Buch verfertigte, das uns vor jeden Heydnischen Nahmen und Sache ein Wort oder Ausdruck aus der Bibel, oder überhaupt aus den Lehrsätzen der Religion anzeigte.

Ich habe schon vor drey Jahren in den müssigen Stunden geschrieben, daß wohl kein Gedanke so erhaben sey, dem ein Dichter nicht aus der Schrifft durch einen mächtigern Ausdruck ein Gewicht geben könnte. Wann Jesaias mit Rebellen zankt, David singt und lobt, Salomo prediget, und Hiob weint; so müssen gewiß alle Dichter lauschen.

Es ist kein Gedanke, den der HErr nicht schon gedacht, und seine Weisen nicht ausgesprochen haben; Nur heiliger, erhabener, schicklicher und bälder, als wir.

Die unerschöpfliche Quelle zum Erhabenen wird ein Dichter finden, wann er sich von dem Meister mit der gelehrten Zunge seine Leyer nach der Harffe Davids stimmen läßt.

Der Reim ist seit geraumen Jahren den größten Verfolgungen unterworffen, und an manchen Orten gar des Landes verwiesen.

Man vertheidigt ihn wegen seinem Alter, wegen der Gewohnheit, und wegen einer eigenen Annehmlichkeit, die er haben soll.

Die zwey erste Stücke sind gewiß, und das letzte soll theils in dem beliebten Gebrauche bestehen, theils in der Symmetrie und dem Schalle, womit sich die zwey Worte, die sich reimen, endigen, und dem Ohre empfehlen.

Die Feinde der Reimen führen das Gegentheil von der lateinischen und griechischen Dichtkunst, den Zwang, den sie den Gedanken anthun, die Ungedult von

von einem Reimen bis zum andern, und vielleicht die Begierde zum neuen, als Beweise, an. Ein Reimloses Gedicht muß recht schön seyn, wann man es ausstehen soll.

Wann ein Gedicht mit Reimen auch sonst nichts hat, so hat es doch etwas.

Der Reim verderbt mehr gute Gedanken, als er zeugt.

Gemeine Leute können den Reimen nicht entbehren. Der Reim hilft dem Gedächtniß.

Die Reimschmiede sind das Ungeziefer auf dem Parnaß; aber die meiste Reimlose Gedichte sind ungereimt.

Die Reinlichkeit muß in der Dichtkunst ein Gesetze seyn, wann man auch den besten Gedanken dadurch in die Schanze schlagen sollte.

Darwider stößt man an durch die Aussprache, durch Zusatz und Auslassung eines Worts oder Buchstaben, durch die Versetzung der Wörter und auf andere Arten, auch vornemlich in den Zeitwörtern. Die deutsche Sprache leidt das nicht, was die lateinische leidet. Jedes Wort hat seinen Platz. Man darf sie nicht auseinander werffen. Stellen an, richten ein &c. &c. ist falsch; anstellen, einrichten, sagt man. Es sey dann, daß der ganze Periodus eine andere Einrichtung bekomme.

Zwey Vocales, die unmittelbar aufeinander folgen, thun dem Ohre weh; besonders, wenn sie gleich sind.

Wann es bey dem Reimer auf eine Sylbe ankommt, um seinen Vers glücklich zu Stande zu bringen; so gilt es ihm gleich, ob er eine Sylbe weiter

oder weniger setzt. Er sagt: Schande, wann er vorher: Bande gesetzt hat. Heißt es: Band, so kümmert ihn das nicht, er sagt: Schand. Aber es ist falsch, wann kein Vocalis folgt.

Er dacht; ist schlimm. Man sagt: er dachte. Was hat der letzte Buchstabe verschuldet, daß er zu Grunde gehen soll? Man kan dem Dichter nicht helffet; Er muß seinen ganzen Vers ändern.

Von dieser Gattung gibt es hundert Fehler, so wohl in Reden, als Gedichten, nur daß sie in den lezten unleidentlicher sind.

Von der verschiedenen Leßart, und Aussprache der Völker muß man ein gleiches sagen.

Sünden, finden, könnten, lenden, ständen rc. reimt sich keines auf das andere. Bey einigen kan man durch die Finger sehen; bey andern unmöglich. Zutheuerst von den Sachsen, die der deutschen Sprache sonst so etwas angenehmes zu geben wissen, wann sie reden, zutheuerst von diesen kan man keine Gesetze annehmen. Reimt sich dann: legt auf recht, lang auf bank, sagt auf lacht? Ist das g ein j oder ein ch? rc. Wie offt habe ich das schon lesen müssen! vielleicht aber diese nur aus einer einigen besondern Provinz sind, die es thun.

Die Schwaben lesen nicht so. Es ist nur ein einiger Punct, wo sie anderst schreiben als sie sprechen; aber darüber lassen sich die meisten todtschlagen.

st und sch ist bey ihnen gleich viel. Sie sagen: Chrischt, ischt, lischt, schtolz rc. Man muß wenigstens zwey Jahre auf eine Reise gehen, wann man ist sagen, und doch nicht vor einen affectirten Menschen in Schwaben gehalten werden will. Das ist vom

grossen Hauffen zu verstehen. Auf der Kanzel läßt es nicht gut.

Die Gattungen der Gedichte oder Versarten sind sowohl den Gegenständen, als dem Sylbenmaaß nach unzählig. Heldengedichte, Trauerspiele, Comödien, Epopeen, Fabeln, Erzehlungen, Sinngedichte, Oden rc.rc. Man kan nicht alle auf einem Athem sagen, und dem Sylbenmaaß nach haben sie gar kein Ende.

Jeder macht sich eine eigene Versart. Man kan nicht sagen, welches die beste ist. Es kommt darauf an, von was einer dichten will.

Die Dactylische Versart würde sich in einem Trauerspiel oder Leichengedichte schlecht ausnehmen.

Die Römische Hexameter sind lang. Wann man sie so lieb gewonnen hat; soll man sich auch an die Quantität selber binden; das thut man aber nicht. Gewisse Leute machen sich über die Schweitzer lustig, und ihre Hexameter, lateinische Buchstaben, und gewisse Leibwörter nennen sie Halßkrausen, Allongeperuquen, und steife Unterkinne; und die sich sonst so viel damit wissen, und gegen andere aufblähen, sollen denen Rathsherren in kleinen Städten gleich seyn, wo sie die vornehmste sind.

Weil ich keine Sprachlehre oder Poetick schreibe, will ich mich befördern.

Die Schwaben können nicht mit alten Dichtern prangen.

Der unglückliche Frischlin ware es in der lateinischen Poesie, der den Deutschen überhaupt Ehre machte. In Pregizers Würtenbergia Sacra ist ein schönes Zeugniß seiner Stärke aufbehalten.

Dieterlin

Dieterlin und Maikler haben sich gleichfalls ausser andern hervorgethan.

Unter den Deutschen ist König. Sein Nahme ist zwar noch nicht vergessen; aber ein jedes Gedicht, das man jetzt macht, ist ein Schwanengesang vor den Ruhm der Alten.

Die Schwaben haben noch eine Anzahl lebender Poeten, denen der Lorbeer zuerkannt worden ist; ist ihnen schon die Dichtkunst ein wenig über das Haupt gewachsen; so ragen doch noch einige Blätter hervor.

Uebrigens verdienen ihre und anderer Werke, in lateinischer und deutscher Sprache allemal noch, daß man sie lißt.

Sie haben nicht jetzt, sondern zu ihren Zeiten geschrieben.

Und wann man die Warheit sagen soll, so hat man es jetzt mit einer recht unartigen Welt zu thun. Vormals schrieb man allein aus der edlen Absicht, zu erbauen und zu nutzen; jetzt aber will alles nur gefallen.

Die Schwaben haben etliche Uebersetzungen von den Psalmen, und mehr Poetische Schrifften, die mir jetzt nicht beygehen.

Sie sind lange nicht, was Cramers Uebersetzung ist; aber vor ihre Zeit verdienen sie bemerckt zu werden.

Tausend kleine Gelegenheits-Gedichte, Ehren- Leich- Trau-Gedichte, werden hier nur angezeigt.

Ich komme auf unsere Zeiten. Es ist wahr, Schwaben hat auch jetzt noch keinen Dichter geliefert, der in den Reyhen gehörte, wo Haller, Bodmer, Gellert und die Meister stehen. Es folgt aber nicht daraus, daß sie nur an der Wurzel der Helicons klettern.

Es sind seit 15. Jahren die Oden, Lieder und Erzählungen, schwäbische Gedichte, Gedichte und Abhandlungen, Neuigkeiten, Gedichte eines Schwaben, Frauenzimmer-Gedichte, und viele andere, an das Licht getretten, denen die fremde gelehrte Zeitungen in Leipzig und Jena nicht nur ihren Beyfall geschenket; sondern auch noch ausdrücklich ihre Verfasser zur Fortsetzung aufgemuntert haben.

Carlsruhe beschäfftiget sich noch täglich mit den Beyträgen, und auch die Satirische Bibliotheck hat ihren Werth.

Ulm, Augspurg, Heilbronn und Eßlingen haben Leute, die den Nahmen der Dichter nicht einmal suchen, und doch verdienen. Auch Biberach hat der Zeit einen der berühmtesten Dichtern.

Stuttgart und Tübingen thut sich hierinn durch beyderley Geschlechte hervor. Und Männer, die die wichtigste Ehrenstellen bekleiden, sind theils selber Schrifftsteller, theils grosse Kenner der schönen Wissenschafften.

Es ist keine Landschule in Würtemberg, aus der nicht jeder Schüler seine Würdigkeit zur Beförderung auch durch einen fliessenden lateinischen Vers darthun müßte. So viel ich weiß, bringen die lateinische und deutsche Dichter das, was man Genie heißt, aus einerley Werkstätte.

Ein lateinischer Dichter wäre auch ein Deutscher worden. Frischlin würde Bodmer und Haller in Schwaben seyn.

Tübingen endlich, das fremden Staaten schon so viel brauchbare Männer erzogen hat, bildet noch täglich an Leuten, die bey diesen aufgeklärtern Zeiten auch

den schönen Wissenschafften einen blühendern Zustand versprechen.

Die studirende Jugend besteht daselbst aus Fremden und Landsleuten. Die Ersten müssen ohnehin etwas mitbringen; weil sich die Fremden ohne Unterschied vor den Schwaben etwas herausnehmen in den schönen Wissenschafften; die Einheimische aber bestehen größtentheils aus Leuten, die der Theologie gewiedmet sind, und sind, oder sollen wenigstens allemal eine Auswahl von guten Köpffen seyn.

Es sind die schlechteste davon allemal mehr, als mittelmäßig, auch in ernsthaffteren Wissenschafften, als die schöne sind. Die gute Genies schlagen aber merklich vor, und ihre glückliche Verschiedenheit in der Anlage eröffnet eine angenehme Wahl, was man aus jedem machen will. Es sollte eine besondere Beschäfftigung vor verständige Leute seyn, die Neigungen der Jünglinge auszukundschafften, aber das hernach ihnen zum Handwerke zu machen, worzu man sieht, daß sie die Natur selber vorher bestimmt hat. Was würde man nicht in allen Gattungen der Wissenschafften vor einen Vorrath von Leuten finden! Bey der Besetzung eines Amtes würde man nicht nach tauglichen Männern fragen dörffen; sondern die Anzahl derer, die gleich und vorzüglich sind, würde allein Ursache seyn, warum den Vätern des Landes die Wahl schwer werden könnte.

Es kommt nur auf einen Wink an, so wird der Jüngling aufwachen, und sein Lehrer ihn führen.

Die Meynung ist eine Sache, wie die Ehre.

Die Menge oder die Vornehmste können sagen, was theur seyn soll.

Die

Die Ehre ist ein Gepräge, das diejenige den Leuten aufdrücken, die das Recht dazu haben.

Was den innerlichen Werth noch dabey hat, findt desto leichter Beyfall. Wo fehlt es also den schönen Wissenschafften? So bald man den Dichter so hoch hält, als den Weltweisen, den Redner so würdig, als den Priester der Gerechtigkeit, den witzigen und ehrlichen Mann so theuer, als den einfältigen und Heuchler; so wird es bald Dichter, Redner und Menschen geben.

Ich sollte von der Geschichtkunde und Sittenlehre noch etwas sagen; sie sind aber meines Erachtens nur Quellen, woraus ein Kenner der schönen Wissenschafften schöpfft.

Uebrigens kan ich nicht umhin, sowohl in Ansehung dieser, als anderer Wissenschafften mich noch einmal auf Pregizers Registers in seinem *Suevia Sacra* zu beruffen, wo nicht nur die Verdienste der Schwaben in allen Theilen der Gelehrsamkeit bewiesen, sondern auch die trefflichste Urtheile auswärtiger Gelehrten, über die Schrifften und Vorzüge der Schwaben enthalten sind.

Sint Mecænates, non deerunt Marones.

XI.

Kurze Vorschläge zur Aufnahme der schönen Wissenschafften.

Das Genie ist keine Folge der hohen Geburt, sondern ein Geschenke der Natur. Sie kehrt so leicht in einem Hauß von Mooße, als in Pallästen ein.

Die Auferziehung ist bey dem Genie, was die Aerzte bey der Natur sind. Sie können nicht gebieten, nur zu Hülffe kommen.

Ein Lehrmeister hat den größten Einfluß in das Glück eines jungen Menschen. Eine Räuberbande richtet nicht so viel Unheil an, als ein schlechter und fauler Lehrmeister, dem viele Knaben oder Jünglinge durch die Hände lauffen. Ein schlechter Lehrmeister ist ein Rebelle. Ein guter ist der nützlichste Mensch in einer Republick. Er sollte auch der vornehmste und glücklichste seyn. Die Menge der Lehrmeister, vornemlich der Hauslehrmeister ist ein Weg zur Barbarey, sagt la Croze.

Die schöne Wissenschafften haben in ihren Gönnern meistens auch Kenner. Die Ernsthafftigkeit ist offt nur ein Deckel der Unwissenheit. Das kan nicht unanständig seyn, was schön und nüzlich ist.

Cramer, der Dänische Hofprediger, übersetzt die Psalmen; Es macht ihm so viel Ehre, als seine Stelle.

Die Jüdische Berechnung der Einkünffte aus den schönen Wissenschafften hat kaum einen verdienten Platz in einer Krämerbude. Ein guter Rechner aber findt doch die Procente in allen Gliedern des Staats-Cörpers, und diese Zinnse stehen so sicher, als auf der Börse zu Amsterdam.

Die Neigung junger Leute ist ein Fingerzeig zu ihrer Bestimmung. Man muß junge Leute nicht so hochmüthig oben herunter betrachten. Sie sind Mitglieder der gelehrten Welt, und denken schon. Es gehört eben kein graues Haar dazu, um vernünfftig zu seyn. Herr von Loen war ein Bußprediger im Unions-Werke. Der Mangel des Fortgangs liege im Stolz

des

des Superintendenten, sagt er. Er kan Ehren halber die Vorschläge der Landgeistlichen nicht annehmen, so gut sie sind. Es wäre ihm ja Schande, wann die junge Männer zuwege brächten, was er weder gekonnt noch gewollt hat. Es gibt gewisse Wissenschafften, die nur dem mittlern Alter gehören. Mit dem ersten grauen Haare nehmen sie ab. In dem würklichen Kern der jungen Männer ligt die gute oder schlimme Verfassung des Staats, die in 20. Jahren seyn wird. Richelieu sagte: ein junger Mann sey im 30. Jahre schon, was er im 50. werde.

Es sind weder Besoldungen noch Reise- oder Gnaden-Gelder nöthig, gute Köpfe zu ziehen; sondern man muß sie nur nicht hindern, und Anstalten vorkehren, daß sie in allen Stücken hinlänglichen Unterricht finden.

Die schöne Wissenschafften sind bey allen andern die Würze. Sie sind es nicht, die der ernsthafften Gelehrsamkeit schaden; sondern der Mißbrauch ist es und die Bequemlichkeit oder der Mangel der Gaben.

Die Vorzüge der Fremden sollen niemand abschrecken. Sie machen den Weg desto leichter. So hat man kein gute und neue Muster. Man muß nirgends verwegen seyn, als im Fleiß, im Vertrauen und überhaupt in den Wissenschafften.

Zwey Drittheile bestehen aus mittelmäßigen Leuten. Die Menge der mittelmäßigen hindert offt den, der von der Natur schon in ihrer Classe steht; und sie sollte gerade das Gegentheil würken.

Jeder Schwätzer will ein Redner, und jeder Reimen-Schmied ein Dichter seyn. Man kan nicht ruhig sterben, so ersieht der Dichter seinen Vortheil, und thut

noch einen Schrey ins Grab. Hochzeiten, Beförderungen, Geburtstäge sind Wochenmärkte vor arme und schlechte Poeten. Es ist nicht nöthig, daß man sie einschränkt, oder sie nur auf Säcke, oder Haußsegen zu dichten verbannt; bey der allgemeinen Achtung vor ein gutes Gedicht wird das Ungezieffer sich bald verkriechen. Sind ja besondere Wächter auf Gewicht und Maaß; Warum soll dann ein tummer Kopff uns ein Marcktgeschwätze vor Sittenlehren verkauffen?

Der Begrif des Hofs von den schönen Wissenschafften gibt oder nimmt ihnen den Werth. So sind es auch die Vornehmsten einer jeden Stadt. Wann ein grosser Herr auch noch nicht vor sie eingenmmen wäre; so ist der Sache leicht zu begegnen. Es ist ein gewisses Amt, welches entscheiden kan, was vor Personen vor grossen Herren erscheinen, oder überhaupt nach Hofe kommen dörfen.

Ist dann jedes Gedicht oder jede Rede zunfftmäßig? Sollen Sachen mehr Freyheit haben, als Personen? Ist nicht am Hofe der delicateste Geschmack? Richtet nicht jeder sein ganzes Gewand darnach ein? Warum soll dann jede Mißgeburt von Schrifften in Lumpen erscheinen dörfen? Entweder wird das Carmen eines schlechten Poeten gelesen oder nicht, verstanden oder nicht. Das Urtheil, das der Prinz eben fällt, oder der Vorleser, das hören die Grossen. Sie pflanzen es fort. Die Soldaten sagen es nach. Es verbreitet eine Geringschätzung gegen den ganzen Orden der Gelehrten, oder doch gegen der Dichtkunst. Die Stadt sucht etwas in der Nachahmung des Hofs, und denkt auch so, und auf dem Lande gelten die Meynungen der Stadt als ein Gesetze, weil die Landleute sich grösser dünken, wann sie städtisch thun. Hernach muß ein Verfasser nicht selber kommen,

wann auch schon seine Ausgeburt Handwerksmäßig ist. Er muß nichts begehren. Wann man nur einer einigen Zeile ansieht, daß es den Poeten hungert; so fehlt es schon dem ganzen Gedichte. Es wird ein ganzes Collegium von Gelehrten schwer ankommen, einen nachtheiligen Begriff auszurotten, den man am Hofe hat, besonders wann man ihn mit Recht hat.

Die übrige Erfordernüsse zu einem blühenden Zustand der schönen Wissenschafften sind eine scharfe Censur, strenge Critik, gebührendes Lob und Aufmunterung, höfliche Erinnerungen ohne Anzüglichkeit, Einschränkung der Schrifftsteller in den Wohlstand und die Gesetze der Religion ꝛc. ꝛc.

Alle diese und noch mehrere Vortheile sind auf einmal enthalten in der Aufrichtung einer ordentlichen Gesellschafft.

Vor 15. Jahren hat ein Professor der Rechten zu Tübingen, der jetzt todt ist, eine Anzahl geschickter junger Leute zu sich gehen lassen, und ihre Aufsätze geprüft; die Anstalt ist aber in der Blüthe erstickt, ohne daß ich die eigentliche Ursache sagen kan.

Zu eben der Zeit blühte eine Gesellschafft in dem Herzoglichen Stiffte daselbst; Ihre Mitglieder aber waren in der Mitwissenschafft ihre Grenzen; und ich glaube ihr Untergang hatte, wie die andern ihren Grund in der Zerstreuung ihrer Mitglieder, die, nachdem sie gewisse Jahre der Theologie obliegen, auf das Land gehen, und sich im Predigamte umsehen. In der Verlassenschafft des gelehrten M. Radauers sind feine Aufsätze davon gefunden worden; die Mathesis ist eine Wayse von ihm.

Am längsten dauerte noch die Gesellschafft, die sich vor ohngefähr zehen Jahren in Tübingen zusammen gethan hatte. Der Nahme ihres Vorstehers würde allein im Stande gewesen seyn, sie berühmt zu machen, und die Mitglieder waren von so angenehmer Verschiedenheit, des Alters und dem Handwerk nach, daß man die schönste Früchte von ihren Bemühungen hätte erwarten dörfen. Der Anfang ihrer Ausgaben wurde gemacht durch die Stücke, die noch unter dem Nahmen der Gedichte und Abhandlungen von ihrem Schiffbruch zeugen.

Etliche Stücke von Wein und Liebe, und ein Aufsatz von einem Staat ohne Religion, dessen Widerlegung erst auf den zweyten Theil aufbehalten war, waren die Klippen, woran sich andere Leute, nur wenige Leute, stiessen, und die Gesellschafft scheiterte. Sie hatte an hohen Orten schon besondere Zusage zu Privilegien. Es ist übel, daß junge Leute immer nur mit Wein und Liebe anfangen, wann sie Dichter werden wollen; aber noch schlimmer ist, wann man zerreißt, was man nur einschränken oder bessern sollte. Man findt in allen Beyträgen etwas, das aufmuntert. Ich habe noch in keinem Gesellschaffts-Werke ein Sinngedicht auf den Catechismus, oder eine anacreontische Ode aus der Postille gefunden. Ein Dichter will offt mehr seinen Wiz zeigen, als Gelegenheit zu einem falschen Schluß auf seine Sitten geben. Lese man alle Ausgaben, die unter der Aufsicht der ernsthafftesten Männer herausgekommen sind, und urtheile bey der Zusammenhaltung mit diesen anstössigen Stellen, ob die Religion oder der Wohlstand Noth leiden, was sie seit zehen Jahren bis jetzt hätte werden können, und ob das, was nur einzel eine Erinnerung nöthig hat, verdienet habe, ein gänzliches Opffer eines übertriebenen Eyfers zu werden?

XII.

Entwurff zu einer Gesellschafft, oder Monath-Schrifft in Schwaben, und vornemlich im Herzogthum Würtemberg.

Wann ein Land viele Gelehrte hat; so ist es schön und nüzlich. Wann diese Gelehrte unter sich Gemeinschafft halten, und entweder durch eine Gesellschafft zu ihren Bemühungen verbunden werden, oder doch von dem, was in der gelehrten Welt geschieht, zuverlässige Nachrichten erhalten.

Fast alle Länder üben das, und es geschieht auch fast in allen Wissenschafften.

Man hat in der Theologie, die Hessische Hebopffer, *Acta ecclesiastica*, den Bücher-Saal, Steine und Kalch zum Bau Zions, Krafften Bibliothek rc.

In der Philosophie hat man wieder einen Bücher-Saal und Windheims Bibliothek rc.

In der Physik Physikalische Briefe, das Hamburgische Magazin, Belustigungen rc. rc.

In der Rechts-Gelehrsamkeit die unpartheyische Critik, Auszüge aus Disputationen rc.

In der Medicin *Selecta Physico-Oeconomica*, auch Auszüge aus Disputationen und andere Schrifften.

So hat man sie auch in der Oeconomie, und andern Wissenschafften.

Vornemlich aber hat es vieles in den schönen Wissenschafften. Die Bremische, die Carlsruher und andere Beyträge, die Satirische Bibliothek, die

Bibliothek der schönen Wissenschafften, die Oetingische Bemühungen, das Neuste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, und vorher den Bücher-Saal 2c.

Man kan Themata ganz abhandlen, man kan nur Anzeigen machen, man kan ganze Stücke einrücken, man kan nur recensiren. Alles hat seinen Nutzen; den größten aber, wann diese Stücke in einer Monathschrifft verbunden werden. Es gibt nicht so viel schöne Sachen, daß man überhäufft würde; und die schlechte spart man auf den Nothfall.

Man mag nicht wegen jedem Einfall gleich ein Buch schreiben; eine bloße Recension macht uns nur begierig; am Buchladen wohnt nicht jedermann; kurz, eine solche Monathschrifft leistet alles.

Es gibt auf dem Land gelehrte Leute. Man kan nicht alle auf die Academie oder in grosse Städte setzen; auf diese Art hätten sie immer Gelegenheit zu zeigen, daß sie nicht nur auf ein Dorf studirt haben, und könnten ihren Vorgesetzten oder der Welt bekannt werden, sich Ehre machen, und noch etwas lernen.

Die Gesetze
dieser Einrichtung sind folgende:

Alle Wissenschafften müssen ein Recht dazu haben, damit denen Klagen wider die Unnüzlichkeit der schönen Wissenschafften der Weg verriegelt würde. Oeconomische, Theologische, Philosophische, Philologische, Juridische, Mathematische, Militairische 2c. 2c. kurz alle Wissenschafften und freyen Künste hätten Platz darinnen.

Es muß folglich eine Gesellschafft von Leuten aus allen Facultäten errichtet werden, die einen angesehenen Mann zum Aufseher oder Vorsteher, und einen Secretarius hat, an den man die Stücke sendet.

Der Ort müßte z. E. in Würtemberg, Stutgardt oder Tübingen seyn.

Die Gesellschafft prüft ihre und fremde Aufsätze unpartheyisch, sagt von neuen Büchern, censirt, aber scharf, lobt, aber nicht verschwenderisch, tadelt, aber nicht anzüglich, wählt, was den Druck verdiene, bessert, gibt Gesetze, ꝛc. ꝛc. Sie kommen in der Woche zweymal zusammen.

Fremde müssen das Recht haben, Aufsätze einzuschicken, die Gesellschafft aber so viel Geschick, Schutz und Fortgang, daß sie sich eine Ehre daraus machen, Mitglieder zu werden.

Die Aufsätze sind deutsch, und keiner beträgt mehr als drey oder vier Bogen; die Gesellschafft läßt alle Monathe gewisse Bogen drucken, und gibt dem Buche einen Titul, worunter sich vieles schickt, z. E. das neueste aus allen Wissenschafften; oder sie fragt einen verschmitzten Buchhändler, die immer verführerische Namen im Vorrath haben.

Alle Messen wird ein Band geliefert. Die Stücke werden nicht untereinander geworffen; sondern die von einer Gattung sind, folgen aufeinander.

Hinten wird ein Register angehängt von allen Veränderungen im Reiche der Gelehrsamkeit. Man läßt daselbst die Gelehrte sterben, promoviren, disputiren, oder was sie thun wollen. Die übrige Gesetze gibt die Nothwendigkeit.

Die Vortheile

dieser Gesellschafft und Monathschrifft bestehen überhaupt in der Aufnahme der Wissenschafften.

Ein geschickter Mann, dann man setzt den Namen des Verfassers zu jedem Stücke, wird in seinem Vaterlande berühmt, und fremden wenigstens bekannt.

Die Fremde lernen dadurch die gute Verfassung eines Landes, und kennen uns erst, ehe sie urtheilen; bisher haben sie geurtheilt, ehe sie uns kannten.

Manche Pfarrer auf dem Lande wissen offt in ihren Winkeln und Einöden nichts mehr, als vom Surrogat, und etwa noch von dem Loco, über den im folgenden Jahr disputirt werden soll, von Tübingen wenig, von auswärtigen Universitäten gar nichts; so bekommen sie und andere Gelehrte wenigstens etwas zu lesen, wo nicht zu arbeiten, wann sie das Geld nicht dauert, eine Wochenschrifft zu halten.

Kleine Stücke enthalten etwas ausgesuchtes, und kan man also in manchen Dingen ganze Bücher erspahren, zu kauffen, und zu lesen. Abgedroschene Sachen kommen ohnehin nicht zum Vorschein.

Man kan entweder denen Prämia austheilen, die die beste Stücke liefern, um sie aufzumuntern, oder man kan Aufgaben erst ausschreiben, und Preiße darauf setzen.

Es gibt mehr Vortheile, als Schwierigkeiten; diese letzte aber sind so leicht zu heben, als leicht es ist, sich zu Vortheilen zu entschliessen. Der Fundus wird von dem Verleger hergenommen, und, was noch abgeht, von den Mitgliedern zusammen gelegt.

Wie kan man dann sein Geld besser anwenden, als zur Aufnahme der Wissenschafften? In Berlin ist ein Jude, der das Geld zu Bezahlung gewisser Preiße hergibt. Ein Jude!

Die Möglichkeit einer solchen Gesellschafft in Schwaben ist schon aus diesem ganzen Werke zu ersehen. Daß sie aber auch so glücklich werden könnte, den Nahmen von einem Fürsten zu führen, und unter dem Schutze eines Scepters fremde Staaten von den Vorzügen der Schwaben zu überzeugen, kan man aus der Erfahrung schliessen, diese aber aus dem folgenden Anhange bekommen.

XIII.

Anhang Von den freyen Künsten.

Die Herzogliche Academie der Mahler- Bau- und Bildhauer-Kunst in Stutgart hat der Einrichtung nach alles, was zu einem glücklichen Fortgang der schönen Künste dienen, und die schöne Wissenschafften zur Gemeinschafft aufmuntern kan.

Sie ehrt in ihrem Gnädigsten Beschützer den grösten und scharfsichtigsten Kenner, hat zu Vorstehern und Lehrern die vortrefflichste Meister, eine solche Menge von Schülern, und in ihnen zum Theil so viel Anlage, so viel Begierde, so merkliche Zunahm, daß man zu seiner Zeit, wo nicht auf andere Rubens und Angelo, doch gewiß auf Meisterstücke zählen darf.

Die Verfassung und Anstalt der Academie selber will ich nicht anzeigen, da es auswärtige Wochenschrifften in ihren gelehrten Zeitungen schon gethan haben.

Wer kan zweiflen, daß so ein grosser Prinz nicht eben so gnädige Blicke auf Wissenschafften, als auf Künste werfen, und wer kan glauben, daß die genaue und schwesterliche Verbindung der schönen Wissenschafften und freyen Künste vor einem so aufgeklärten Auge verborgen bleiben sollte?

Wann die Schlüsse aus der Erfahrung auf die Möglichkeit richtig sind; so sind die Musen glücklich; und wann die Natur selber den Ausspruch thut, und Künste mit Künsten verbindet, was fehlt noch zur Ueberzeugung, daß sie würklich verwandt seyen?

Die Mahler- und Dichtkunst sind Schwestern. Sie schöpffen aus einer Quelle, haben einerley Zweck, und gefallen auf einerley Art. Das Gemählde ist eine Rede des Künstlers, die er mit der Hand oder dem Pensel gehalten hat. Der Redner schafft vor das Ohr und Herze; der Mahler vor das Auge und Herze. Er sammlet Gegenstände, die zerstreuet sind, unter einen einigen Gesichts-Puncten, und läßt das Aug daran Wahrheiten, Begebenheiten und Leidenschafften lesen. Der Dichter mahlt, und der Mahler dichtet. Sie müssen beede viel verstehen: das Herz, die Leidenschafften, das Zeichnen, die Farben, das Licht, die Historie, die Mythologie, die Harmonie ꝛc. Der eine drückt sich mit Worten, der andere aber mit Farben oder Linien aus.

Die Baukunst hat zwar in der Bequemlichkeit und Dauer ihre vornehmste Erfordernisse; wann aber diese Absichten erreicht sind, fangt die Schönheit an, oder sie entsteht aus der Betrachtung des Ganzen. Die Innschrifften zeugen von dem Endzwecke des Gebäudes, diese aber, und die Vorzüge desselben, sind eine Beschäfftigung des Redners, des Mahlers, des Geschichtschreibers.

Die **Bildhauer-Kunst** dichtet entweder selber, oder schreibt ab; Sie sinnt auf Gegenstände, oder sie ahmt sie nach. Sie haut Laster und Tugenden in Steine, sie ätzt Wahrheiten in Felsen, sie läßt den Marmor weinen, lachen, zürnen, sie macht stumme Bilder reden, sie läßt Begebenheiten aus Säulen lesen.

Die **Musik** ist eine Rede des Künstlers, die er durch Töne hält; selten werden zwey Dinge miteinander so schicklich und so offt verbunden, als die Dichtkunst und die Musik. Die Veränderung der Töne würkt eine Verschiedenheit der Leidenschafften; aber die Ausdrücke des Dichters machen, daß sie hefftiger werden.

Die **Kunst zu tanzen** ist ein Schauspiel vor die Augen, der Tänzer aber ein Redner. Die Zeichen des Redners sind Worte, des Tänzers aber Bewegungen, worinnen Worte, Leidenschafften, und Begebenheiten liegen. Die Musik ist die Ursache dieser Bewegungen, und hilft dem Tänzer Gedanken oder Leidenschafften im Zuschauer zu erregen.

Das Französische Theater in Stutgardt, die Opern, ihre Decorationen, die Gebäude, die in Stutgart und Ludwigsburg aufgeführt werden, die Menge der Statuen, die offentliche Concerte, die Ballets rc. rc. erfordern weiter nichts, als einen Zuschauer und Richter von Geschmacke, um zu beweisen, daß der Zustand der freyen Künste in Schwaben vortrefflich seye.

Die Mahlerey hat ihre Meister fast in allen Gattungen, Historien- und Bildniß-Mahler, auf Emaille, Miniatur, Landschafften, mit Wasser-Farben, ins grosse rc. rc.

Wann so viele Leute Geschmack daran hätten, als es gute Künstler gibt; So würde man bey Versteigerungen mehr nach Gemählden und Antiken, als nach Wein und Leinwand fragen hören, und würden vielleicht mehr Zimmer mit guten Stücken, als mit Gläßern und Gewehr-Kasten ausgeziert seyn.

Die Porcelain-Fabrik kommt dem besten Zeuge so nahe bey, als viel es die Hofnung übersteigt; und so wohl die sinnreiche Erfindungen, als auch die Verschiedenheit und Menge der Stücke erregen bey Jedermann eine Begierde zum Besitze, und auch in dem Verständigsten Bewunderung.

Die Kunst in Holz und Stein zu schneiden, in Wachs und Thon zu bilden, in Gipß zu giessen, die Buchdruckerey, die Kunst auf Leinwand zu mahlen, in Kupffer zu stechen, die erhabene Arbeit in Gold und Silber rc. rc. sind lauter Künste, die von dem Witze und von dem Fleiß der Bürger zeugen, wo sie im Flore sind.

Wann

Wann die Menge des Volks, die Anzahl der Künste, die unermüdete Beschäfftigung, die gute Einrichtung, die Fruchtbarkeit des Erdreichs, die Aufnahme des gemeinen Wesens, die Handlung, die Einsicht eines Regenten oder Oberherrn, seine reiche Ausflüsse, als des Herzens in die Glieder, die Ruhe und Genügsamkeit der Unterthanen, die Ehrerbietung gegen die Religion, die Gründlichkeit der hohen Wissenschafften ꝛc. ꝛc. Wann diese Stücke einen Staat glücklich machen können; So ist schwer zu entscheiden, wer es eher seyn sollte, als die Schwaben. Die schöne Wissenschafften sind nur in sofern zurücke, als die Nothwendigkeit dem Vergnügen vorzuziehen ist. Wann sie jetzt kommen, so sind sie der Zierrath eines Gebäudes, dessen Baumeister die Dauer zur Grundlage seiner Entwürffe macht. Wann sie jetzt wachsen, wird ihre Wurzel desto tieffer. Und wann sie anfangen werden männliche Proben des Witzes aufzustellen; So wird man eher Ursache haben, an der kurzen Zeit zu zweiflen, in welcher sie zur Vollkommenheit gediehen sind, und an der Anzahl der tüchtigen Schrifftsteller; als daran, daß die Verfasser Schwaben seyen, und ihre kleine Saumseligkeit jemal zur Ursache habe werden können, ihnen den Witz ohnvorsichtig abzusprechen.

Die Musen sind scheu; vornemlich die zärtlichste unter ihnen, die über die Dichtkunst und Beredsamkeit gebieten. Ein blutiger Krieg, das Geräusch der Waffen, und der Abgang der Sicherheit bringen sowohl über die Hayne der Dichter eine traurige Gestalt; als daß sie dem Redner und Weltweisen den gnädigen Blick entziehen, den ein Prinz nothwendig in Ernst und Wachsamkeit verwandlen muß, wann er Waffen trägt.

Ist die Dichkunst jemal selber eine Prophetin' gewesen; So mag sie wohl einen kühnen Blick in die entfernte Zukunfft schicken. Wann die Waffen nicht mehr glänzen, von was für einem Gegenstande kan wohl ein so starker Strahl in das Aug der Fürsten fallen, als ihn die Wissenschafften von sich werfen?

Zwey Mittel sind, die Ströme des Christenbluts erträglich oder vergeßlich zu machen. Ein Friede, dessen Dauer die Zahl der unglücklichen an Jahren übertrifft, und ein gemeinschafftlicher Entschluß der Prinzen, zur Ehre des Schöpffers, zum Glücke der Reiche und Länder, und zu ihrem eigenen Ruhme, den Lorbeer, der im Frieden wächßt, und den die Wissenschafften um würdige Scheiteln winden, dem vollkommensten Siege vorzuziehen.

(o)

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

P. S. IV.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haug, Balthasar,

Zustand der schönen Wissenschafften in Schwaben

Ulm und Leipzig 1762

P.o.germ. 582 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110526-7
VD18 12041963